Preis der Einzelnummer 10 Mark.

Neue Lodzer Zeitung

Die älteste, größte und verbreitetste deutsche Tageszeitung in Polen.

Erscheint täglich früh. An Tagen, die auf Sonn- und Festtage folgen, abends. Bezugspreis: monatlich 240 Mk. mit Zustellung, wöchentlich 60 Mk. Per Post bezogen 240 Mk. monatlich. Vertretungen: Alexandrow Salin, Danzig: Danziger Anzeigenbüro, Reitbahn 8, Konstantynow: Schöler, Pabianice: E. Keil, Zduńska-Wola: H. Wolff, Zgierz: Lach, Kiosk.
— Unverlangte Manuskripte werden nicht zurückerstattet. —

Redaktion und Geschäftsstelle
Petrikauer-Straße Nr. 15.
Telephon Nr. 283.

Inseratekosten: 8-gespaltene Nonpareillzeile oder deren Raum 15 Mk, Ausland 1 Mk. 50 Pf deutsche Währung. Reklam. u. Inserate im Text od. auf der 1. Seite (dop. so breit) 60 Mk Ausland 6 Mk (deutsche) Raum der Nonpareillzeile. Eingel. 70 Mk. p. Korpuszeile. Bei Kunstsatz, Schrägsatz u. dergl. 50 Prozent Aufschlag. Inserate werden nach Möglichkeit gut plaziert, es können aber besondere Platzanweisungen nicht berücksichtigt werden, daher auch keine dahingehenden Reklamationen.
— Inseratenannahme durch alle Annoncen-Büros. —

Nr. 193. Sonntag, den 17. Juli 1921. 20. Jahrgang.

Lodz, den 16. Juli.

Das Fallen der polnischen Mark hat naturgemäß ein Emporschnellen der Preise für alle Produkte zur Folge gehabt und dadurch sind neuerliche Lohnforderungen der Arbeiter entstanden, die zu dem großen Streik geführt haben, den wir gegenwärtig erleben.

Der variable Wert unserer Mark ist ein Unglück, über das wir nicht hinwegkommen können. Der Preissturz ist jedes Mal für jeden Einzelnen, der im Lande wohnt, verlustbringend und die Streiks und Unruhen, die letzten Endes auf dieses Sinken des Markwertes zurückgeführt werden müssen, bringen dem ganzen Lande und natürlich wiederum jedem Einzelnen weiteren großen Schaden. Es nützt nichts, daß der Spekulant über Nacht so und so viel Millionen in seinem Vermögen mehr zählt, sein Besitz ist n i c h t größer geworden, denn eine jede seiner Millionen hat an Wert verloren.

Auch dem Arbeiter hilft es nichts, daß ihm die Löhne um so und so viele Prozent erhöht werden. Die Produkte sind soweit im Preise gestiegen, daß er doch nicht besser leben kann.

Die Unruhen und Streiks stören in der Produktion und verhindern das Schaffen von Werten. Polen ist an und für sich sehr arm. Es kann und darf sich nicht den Luxus erlauben, wochenlang irgend eine Produktion lahmzulegen. Die einzigen Werte, über die wir verfügen, sind die Resultate unserer Arbeit. In der Art unseres Produzierens liegt es schon an sich, daß unsere Arbeit den Vergleich der Produktivität mit dem Auslande nicht aushält. Wir sind also unter ganz gleichen Bedingungen n i c h t konkurrenzfähig. Für unsere Arbeit müssen daher günstigere Bedingungen geschaffen werden, oder der Einzelne muß, da er im Durchschnitt qualitativ weniger leistet, quantitativ mehr arbeiten. Wir sind also auf eine intensive, möglichst w e n i g u n t e r b r o c h e n e Arbeit angewiesen. Wir brauchen eine längere Arbeitszeit oder mehr Arbeitstage,

Damit sieht es aber traurig genug bei uns aus. Die Arbeitszeit zu verlängern ist fast unmöglich. Die gesammte Arbeiterschaft würde sofort Front machen. Die Zahl der Arbeitstage ist bei uns durch die vielen Feiertage auch im Vergleich zu anderen Staaten geringer. Es bleibt uns also nur die Billigkeit der Arbeit. Der Arbeiter, der weniger produktiv ist, muß anspruchsloser sein.

Das sind logische Betrachtungen, die jedem einleuchten müßten. Bei uns wird aber weder im Großen, noch im Einzelnen nach diesem vernünftigen, vom Zwang der Wirklichkeit diktierten Prinzip gehandelt. Die Berufsverbände setzen die Löhne fest. Ob es sich um gute oder schlechte Arbeiter handelt, ist beinahe ganz nebensächlich.

Die Verbände gehen noch weiter. Sie fordern das Recht der Anstellung und Entlassung der Arbeiter, dabei übernehmen sie für die von ihnen Angestellten absolut gar keine Garantie. Es kann also keine Auswahl der Tüchtigen stattfinden, sondern das Mittelmäßige und Schlechte macht sich breit und verdirbt das Tüchtige; denn was hat es für den Tüchtigen für einen Reiz, seine ganze Arbeitskraft einzusetzen, wenn neben ihm das Mittelmäßige und Schlechte ebenso behandelt wird, wie seine gute Arbeit?

So kann der gute und intensive Arbeiter nicht genügend zur Geltung kommen. Er erhält nicht die Möglichkeit besserer Lebensführung und wird unzufrieden. Dem Lande aber fehlt die Produktion der Tüchtigen. Beide Teile fahren schlecht, das ganze Land leidet und mit ihm die Tüchtigen und die Untüchtigen.

Hierzu kommt bei uns noch der politische Parteihader. Der Chauvinismus macht sich breit und verdrängt oft Arbeiter aus ihrer Stellung, ohne daß die Möglichkeit vorliegt, sie durch gleichwertige zu ersetzen.

Das alles gilt nicht nur von dem Fabriksarbeiter, sondern leider im Allgemeinen. In den Büros und in den Behörden ist es ebenso, die Summe dieser im Einzelnen vielleicht nicht auffälligen Schäden, bildet aber einen gewaltigen Hemmschuh für unsere staatliche Entwickelung. Wir bleiben der m i n d e r w e r t i g e S t a a t, solange wir nicht überall zu gesunderen Prinzipien übergehen werden. Dazu kommen noch die Massenstreiks!

Es ist übrigens der gegenwärtige gar so niedrige Stand unseres Markkurses auf dem Weltmarkte n i c h t gerechtfertigt. Es wird uns auch von zuständiger Seite versichert, daß sich der Markkurs in einigen Wochen heben werde, denn es werde sich herausstellen, daß unsere Ernte über mittel ausgefallen ist. Wir wollen gern auf eine Bewahrheitung dieser Vorhersage hoffen, aber der Streik und die Unruhen sind in ihrer Art Ereignisse, die das Vertrauen zu unserem Staate und unserer Mark nicht werden erstarken lassen.

Das ist der furchtbare Krebsschaden all der Streiks und Unruhen bei uns, daß sie im Auslande, ob nun die Meldungen über sie übertrieben sind oder nicht, das Vertrauen zu uns untergraben. Deshalb hängt es sicherlich nicht von der Ernte allein ab, wie unser Markkurs sich gestalten wird, sondern von dem Zeugnis, das man uns im Auslande ausstellt. Ein anderes Ding wäre es, wenn wir in der Lage wären, daß uns das Ausland durchaus braucht. Dann müßte es unsere Mark erwerben und müßte sie hoch bewerten, auch wenn wir ihm sonst nicht gefielen. So aber spielt das Vertrauen eine große Rolle und das verscherzen wir uns durch Unruhen und Streiks immer mehr.

In Posen ist's nun auch zu Unruhen gekommen. Bezeichnender Weise meldet von diesen Ereignissen die offizielle polnische Telegraphenagentur wieder kein Sterbenswörtchen. Denkt sie dadurch zu verhindern, daß die Nachricht verbreitet werde? Das wäre ganz unsinnig. Im Gegenteil. Ein solches Verschweigen von Ereignissen hat nur zur Folge, daß die „Pantoffelpost" die Geschehnisse übertreibt. So kursierten auch über die Posener Unruhen in unserer Stadt übertriebene Berichte, wie einst über die Bromberger.

Jedenfalls steht es fest, daß hier wie da der Chauvinismus der Vater der Unruhen ist, die dann vom Kommunismus ausgebeutet werden.

So ist der Chauvinismus bei uns nach Innen und Außen ein gewaltiger Krebsschaden und es sollten sich alle Kreise vereinen, um ihn gebührend zu bekämpfen.

Das wäre dem Lande und a l l e n Einwohnern zum Nutzen. —g.

Das Interesse von Handel und Industrie an der Friedensbewegung.

Unter diesem Titel hat der deutsche Reichstagsabgeordnete Reichsminister a. D. Dr. Georg Gothein in der Sammlung „Volkswirtschaftliche Zeitfragen" (Verlag von Leonhard Simion, Berlin, Nr. 316) eine kleine, sehr lesenswerte Schrift veröffentlicht, worin er es sich zur Aufgabe gestellt hat, die von sozialistischer Seite vertretene Auffassung, daß die kapitalistische Wirtschaftsordnung die wesentliche Schuld am Weltkriege trage, durch ein erdrückendes Tatsachenmaterial zu widerlegen.

Er verweist zunächst darauf, daß die gewaltige Mehrheit unserer Geschäftswelt den einzigen Wunsch haben mußte, die glänzende Entwicklung unseres früheren Warenaustausches mit dem Ausland nicht durch einen Krieg gestört zu sehen und daß auch in den anderen beteiligten Staaten keineswegs kapitalistische Kreise die eigentlichen Träger der zum Kriege führenden imperalistischen Politik waren. Von wenigen Ausnahmen abgesehen (russisch-japanischer Krieg, Burenkrieg, Eroberung Tripolis durch die Italiener) sind die europäischen Kriege des 19. Jahrhunderts nicht auf wirtschaftliche Ursachen zurückzuführen. Ebensowenig der Weltkrieg. Die starke imperialistische Partei in England, die zum Kriege mit Deutschland drängte, war unmittelbar vor Kriegsausbruch nicht an der Macht, vielmehr wollten die führenden englischen Staatsmänner den Krieg vermeiden, und die überwiegende Mehrheit von Handel und Industrie hielt trotz des industriellen Aufschwungs Deutschlands am Freihandel fest. Die große Freihandelsbewegung, die von England ausging, war zugleich eine große Friedensbewegung, und ihr Wahlspruch lautete: Fee trade, peace and goodwill among nations! In Rußland machte der panslawistische Gedanke den Krieg populär, und die militaristische Partei war keineswegs die Partei der Großkapitalisten. Frankreich wurde bekanntlich von der Revanche-Idee und dem „Gloire"-Bedürfnis getrieben. In Deutschland überwog bis zur letzten Stunde der Wunsch, den Krieg zu vermeiden. Wirklich zum Kriege drängten nur gewisse alldeutsche Machtpolitiker, die sich haupsächlich aus Großagrariern und Militärs rekrutierten, zu denen sich ein großer Teil der sogenannten Intellektuellen (höhere und mittlere Beamte, Professoren, Oberlehrer usw.) gesellten. Dagegen waren gerade die an der kapitalistischen Wirtschaftsordnung Interessierten in Deutchland unbedingt friedfertig; ja nicht einmal für die Rüstungsindustrie ist aus dem Aktenmaterial der geringste Anhalt dafür erbracht worden, daß sie auf den Krieg hingearbeitet hätten. Wenn der Geschäftswelt ein Vorwurf zu machen ist, so wäre es höchstens der, daß sie sich der pazifistischen Bewegung gegenüber lau und gleichgültig verhielt. Man hatte nicht die Zeit dazu und nahm sich nicht die Mühe, in die Ideenwelt des wissenschaftlichen Pazifismus einzudringen. Das lag abseits vom Tagesgeschäft und an Krieg glaubte man nicht. Dieser kurzsichtige Standpunkt hat sich bitter gerächt.

Hat etwa der Entente-Kapitalismus aus unserer Niederwerfung bisher irgendwelchen Nutzen gezogen? Nein! Es zeigt sich vielmehr immer deutlicher, daß der Krieg auch für den Sieger „die falsche Rechnung" gewesen ist.

Frankreich hat zwar durch Elsaß-Lothringen einen Zuwachs von $1^1/_2$ Millionen Menschen erhalten, aber 1,4 Millionen seiner besten Söhne im Felde verloren, und seine Geburtenziffer dürfte infolge des Fehlens so vieler Männer im zeugungsfähigsten Alter noch weit mehr als bisher hinter der Sterbeziffer zurückbleiben. Wirtschaftlich war Frankreich vor dem Kriege nach England das größte Gläubigerland. Während ihm vor 1914 mehr als 30 Milliarden Francs Gold vom Auslande geschuldet wurden, schuldet es diesem jetzt 33 Milliarden Francs Gold und die an Rußland geliehenen 21 Milliarden Francs Gold sind endgültig verloren. Trotz des Gebietszuwachses und der uns auferlegten riesigen Kohlenlieferungen usw. kann Frankreich schon aus Menschenmangel seine Industrie nicht entsprechend entwickeln. Dazu ist die Arbeitslust der Bevölkerung noch stärker zurückgegangen als in Deutschland.

Italien hat in Südtirol eine deutsche und in den Grenzgebieten gegen Jugoslawien eine slawische Irredenta gewonnen, die ihm dauernd Schwierigkeiten machen wird. Wirtschaftlich ist es für Jahrzehnte ruiniert, wofür der Stand seiner Valuta der beste Beweis ist. Schulden- und Steuerlasten sind zu unerschwinglicher Höhe angewachsen. Der Fremdenverkehr, eine Haupteinnahmequelle Italiens, ist auf ein Minimum zurückgegangen.

England hat scheinbar das große Los aus dem Krieg gezogen. In allen Weltteilen hat es seine Ziele erreicht und sein großer Konkurrent liegt ohnmächtig zu Boden. Aber an der Stelle Deutschlands sind lediglich als übermächtigte Wettdenen deutschen Handelsflott esteht heute die amerikanische, dreimal so groß wie einst die deutsche, der englischen gegenüber. In ähnlicher Weise wächst Amerikas Kriegsmarine. Amerika ist heute der Geld geber der Welt und der politische Einfluß folgt dem Geldgeber; durch das Schwergewicht seiner wirtschaftlichen und finanziellen Macht, wird Amerika immer mehr zum Schiedsrichter der Welt. Gewiß wird sich England von den europäischen Siegerstaaten noch am raschesten erholen und seine Finanzen wohl bald wieder in Ordnung bringen. Indessen ist seine Lage nicht entfernt mehr so günstig wie vor dem Kriege. Infolge des Fehlens wichtiger Absatzgebiete stockt die Ausfuhr, und das ganze Wirtschaftsleben befindet sich in schwerer Krise. Schließlich bringen die Nachwehen des Krieges auch England große politische Schwierigkeiten, indem der Bolschewismus seine Propaganda unter den islamitischen Völkern aufgenommen hat und den englischen Kolonialbesitz schwer bedroht. Die Arbeiterschaft ist ebenso wie in anderen Ländern radikalisiert worden und eine Streikbewegung von nie dagewesenem Umfange erschüttert die industrielle Weltmachtstellung Englands. Alles in allem wäre England sicher ohne diesen Krieg reicher und glücklicher.

Viele sagen, die Vereinigten Staaten von Nordamerika seien die eigentlichen Sieger. Aber die errungene wirtschaftliche und politische Führerschaft verdanken sie nicht ihrer Teilnahme am Krieg, sondern ihrem Fernbleiben während seiner ersten zwei bis drei Jahre. Ihr Wohlstand, ihre Machtstellung wäre ohne ihre Teilnahme am Krieg heute noch wesentlich größer. Denn dieser dürfte ihnen mindestens 25 Milliarden Dollars gekostet haben. Gerade weil sie sich am Kriege beteiligten, konnten die Ziele, wegen deren sie in den Krieg gezogen waren, von den Verbündeten in dem Friedensvertrage mit Füßen getreten werden. Und welchen Vorteil hat das am Außenhandel beteiligte amerikanische Kapital von einem verelendenden Europa? Amerika braucht ein kaufkräftiges Europa, wenn es nicht in seinem Geldüberfluß ersticken und die Arbeitslosigkeit noch größere Dimensionen annehmen soll. Die Höhe der amerikanischen Währung wirkt auf die amerikanische Ausfuhr schlimmer als ein hoher Ausfuhrzoll. Riesige Steuern und steigende Löhne sind ebenso wie in England die Folge des Krieges und verteuern die Produktion. Ohne die Teilnahme Amerikas hätte der Krieg ein rascheres, ein für die Welt und gerade auch für Amerika weit besseres Ende gefunden. Seine außenpolitische Stellung ist durch den Krieg wohl machtvoller, aber nicht sorgenfreier geworden, denn die Interessengegensätze mit England wie mit Japan haben sich erheblich verschärft.

Auch Japan, das neben den Vereinigten Staaten die Hauptvorteile aus dem Weltkrieg gezogen hat, wird von einer furchtbaren Wirtschaftskrise heimgesucht, deren Ende noch nicht abzusehen ist.

Nicht besser geht es den neutralen Staaten: Holland, Dänemark, Spanien, Skandinavien, die zunächst am Kriege gewaltig verdient hatten. Kein Land kann sich eben der weltwirtschaftlichen Solidarität entziehen, kein Glied kann auf die Dauer gedeihen, wenn ein anderes wichtiges Glied leidet oder zugrunde geht.

Alle bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß Industrie und Handel für ihr Gedeihen einer ruhigen Entwicklung der politischen, sozialen, der Geld- und Verkehrsverhältnisse bedürfen. Niemals hat ein Land einen gesunden wirtschaftlichen Aufschwung infolge eines siegreichen Krieges genommen, und wenn es in gewissen Fällen so scheint, so ist es eben eine Täuschung.

Auch eine Revision des ungeheuerlichen Friedensvertrages von Versailles dürfen wir nicht von kriegerischen Taten erwarten, sondern nur von der wachsenden Einsicht unserer bisherigen Feinde in die Unhaltbarkeit dieses Vertrages und die durch ihn geschaffene schwere Gefährdung des Friedens in Europa. Schon die ernsthafte Vorbereitung einer kriegerischen Revision würde unsere bisherigen, sich innerlich entfremdenden Feinde sofort wieder zusammenschweißen und die Propagierung dieses Gedankens durch irgend eine Partei kann nur die Fesseln des Friedens verschärfen, die feindliche Besatzung verstärken und unseren wirtschaftlichen Aufbau unmöglich machen. Gewiß ist die Beseitigung des Friedensvertrages nach russischem Muster möglich, aber gleichzeitig würde damit unsere Kultur vernichtet werden. Doch ist Deutschland nur so lange ein Bollwerk gegen die bolschewistische Welle, als es begründete Hoffnung hat, zu lebenswürdigen Bedingungen zurückzukehren. Dafür zu sorgen, gebietet das eigene Lebensinteresse unserer Feinde, da sie keineswegs immun gegen die Ansteckungsgefahr sind. Es bleibt uns also nur der Weg der Friedensbewegung, der Völkerverständigung und des internationalen Völkerrechtes. Kein anderer als er ist gangbar, um nicht nur uns, sondern auch die anderen Völker aus dem Labyrinth der gegenwärtigen gefahrdrohenden Lage herauszuführen.

Die polnisch-litauische Frage.

Die polnische Regierung sandte am 15. Juli zu Händen des Herrn Hymans nachstehende Antwort auf die Resolution des Völkerbundrates ab. Beseelt von den aufrichtigsten Absichten einer Erledigung des polnisch-litauischen Konflikts auf der Grundlage einer Erneuerung des jahrhunderte langen brüderlichen Zusammenlebens, erklärt die polnische Regierung, die Resolution des Völkerbundrates vom 28. Juni im Grundsatz anzunehmen. Die polnische Regierung ist mit der Fortsetzung der Verhandlungen mit der Kownoer Regierung einverstanden, und nimmt als Grundlage für eine weitere Diskussion Ihren Entwurf unter der vom Völkerbundrate anerkannten Bedingung an, daß der Vertrag erst nach seiner Annahme durch die loyale Vertretung der Bevölkerung des Wilnaer Landes rechtskräftig wird. Wir behalten uns ausdrücklich vor, daß die Annahme Ihres Entwurfes als Grundlage für die Diskussion nicht der Annahme irgend eines Artikels oder auch des gesamten Projekts vorgreift. Diese Annahme gilt als ungeschehen und ungültig, wenn nicht auch die litauische Regierung die Resolution des Völkerbundrates vom 28. Juni annimmt. Gleichzeitig erklärt die polnische Regierung, daß sie alle Rechte, die Polen inbezug auf Wilna besitzt, und worauf der Sejm, die polnische Regierung und schließlich die polnische Delegation in Brüssel niemals verzichtet haben, aufrecht erhält. Die bevollmächtigte polnische Delegation ist bereit nach Brüssel zu kommen, um unter Ihrem Vorsitz die Verhandlungen mit der litauischen Delegation zu beginnen zwecks stufenweiser Zurückziehung ihrer in der Verwaltung oder in der Armee des Generals Zeligowski dienenden Bürger. Die polnische Regierung erklärt sich zur sofortigen Uebernahme der Eisenbahn-, Fluß-, Telegraphen- und Postkommunikation zwischen Polen und dem Kownoer Litauen bereit. Ebenso auch zur Anknüpfung von Handelsbeziehungen und einer gegenseitigen Festsetzung der diplomatischen Beziehungen. Die Nachforschungen des Völkerbundes inbetreff Mittellitauens und der zurückgebliebenen örtlichen Elemente, ihrer Truppen in der Miliz und einer weiteren Reduktion ihrer Zahl hat die polnische Regierung sich beeilt dem General Zeligowski mitzuteilen, dessen Antwort in kürzester Zeit dem Völkerbundrate übermittelt werden wird. Die polnische Regierung wird sich Ihnen gegenüber für die Mitteilung des Datums verbunden fühlen, an dem sich die polnische Delegation in Brüssel wird zu Ihrer Verfügung stellen können.

Blutige Unruhen in Indien.

London, 14. Juli. Letzte Nachrichten aus Asien berichten von einem großen Fortschritt der kommunistischen Propaganda in Indien. Die Agenten der Sowjet-Regierung bemühten sich vor allen Dingen, den nationalen Haß der Einheimischen gegen die englische Regierung zu schüren. Ein England feindlicher Stamm griff bereits zu den Waffen. Laut einem Telegramm aus Simla brach an der nord-westlichen Grenze Indiens ein hartnäckiger Kampf zwischen den Aufständischen und einer Abteilung britischer Truppen aus. In dem Kampfe fiel der Kommandant der Engländer Oberst Sherlock, Kapitän Schneider und 15 Soldaten. Ein englischer Offizier wurde schwer verletzt.

Das oberschlesische Problem.

Korfanty begibt sich nach Paris.

Danzig, 15. Juli. Deutsche Blätter berichten aus Kattowitz, daß Korfanty sich — im Sinne einer Verständigung mit der polnischen Regierung — nach Paris begeben wird. Korfanty soll, den deutschen Blättern zufolge, an den Beratungen des Obersten Rates teilnehmen.

Eine Verordnung der italienischen Behörden.

Beuthen, 15. Juli. Oberst Wanhope, der die Koalitionstruppen in den Bezirken Beuthen, Gleiwitz und Tarnowitz befehligt, erließ eine neue Verordnung in Sachen des Belagerungszustandes. In der Verordnung wird das Tragen von Stöcken, Flinten, Revolvern, Säbeln usw. sowie von Uniformen und jeder Art Vereinszeichen verboten. Der Straßenverkehr zwischen 10 Uhr abends und 4.30 Uhr früh ist untersagt. Ferner sind Versammlungen politischen Charakters sowie sämtliche Umzüge verboten.

Die Kommandanten der Koalitions-Truppen.

Beuthen, 15. Juli. „Morgen Post" berichtet, daß die englischen Truppen in Oberschlesien vom General Henicker befehligt werden, die südliche Brigade, die u. a. Beuthen umfaßt, steht unter dem Kommando des Obersten Wanhope, Kommandant der Stadt Beuthen ist Oberst Goodwin. Außerdem besteht ein besonderes Kommando in Miechowice, an dessen Spitze Oberst Wright steht.

Ruhe in Oberschlesien.

London, 16. Juli. (Pat.) Der Korrespondent des „Daily Chr." schreibt, daß die deutschen Gerüchte über den Ausbruch eines neuen Aufstandes wie auch die polnischen Gerüchte von einem erwarteten Ueberfall der Deutschen, vollständig unbegründet sind. Die beinahe gänzlich durchgeführten militärischen Anordnungen garantieren vollauf, daß von irgendwelchen Ausschreitungen auf größerer Basis zur Zeit keine Rede sein könne.

Paris, 16. Juli. (Pat.) Die Havasagentur erfährt, Briand habe die englische Regierung benachrichtigt, daß er ihre Ansicht bezüglich der Entsendung einer aus Diplomaten und Ingenieuren bestehenden Sondergesandtschaft, die sich mit der Frage der Teilung des Plebiszitgebiets zu befassen hätte, teile. Da die neue Kommission sich mit der ausführlichen Prüfung der Wirtschaftslage befaßt, die infolge der projektierten Teilung entstehen könnte, ist es wahrscheinlich, daß die Verbündeten erst im September zu einer produktiven Diskussion in Sachen Oberschlesiens werden schreiten können.

Mustapha Kemal Pascha.



Zum Kampf der Türken gegen Griechenland. Mustapha Kemal Pascha (X) im Kreise seiner Offiziere.

Mustapha Kemal Pascha, der die Kämpfe der Türken gegen die Griechen in Angora leitet, ist ebenso Politiker wie Soldat. Er führt die Geschicke des großen Osmanischen Reiches mit dem festen Willen, sein Vaterland vor der drohenden Zerstückelung zu bewahren — oder weiterzukämpfen. Gegen die Drohungen der Entente ist er unempfindlich, weil er weiß, wie schwer diese Drohungen in die Tat umzusetzen sind. Das griechische Heer allein kann die Armeen Mustapha Kemals nach menschlicher Voraussicht niemals derart besiegen, daß die Türken zum Frieden um jeden Preis gezwungen werden. Mustapha Kemal hat seinen Sitz in Angora, dem Standorte der nationalistischen Regierung und des Parlaments aufgeschlagen.

Graf Praschma, der Bevollmächtigte für Oberschlesien.

Der bisherige deutsche Vertreter in Oppeln, Fürst Hatzfeld, hatte bekanntlich sein Amt wegen schwerer Differenzen mit dem Vorsitzenden der



Graf Praschma, der deutsche Bevollmächtigte für Oberschlesien.

Interalliierten Kommission, General le Rond, niedergelegt. Die Geschäfte des deutschen Bevollmächtigten sind dem Grafen Praschma übergeben worden. Graf Praschma ist am 22. Dezember 1867 zu Schloß Falkenberg in Oberschlesien geboren und gehörte dem Reichstage und dem Preußischen Abgeordnetenhause als Mitglied des Zentrums an.

Berliner Brief.

(Milliardenetat und Steuerprogramm. — Die Aussichten des Kabinetts. — Der Sammelruf der Linken. — Sanktionen und Oberschlesien).

Berlin, 9. Juli. (Eigenbericht.)

Der deutsche Reichstag hat sich bis zum September vertagt, und damit ist der vielgeplagte „Wirth" wenigstens für eine Zeit eine seiner schweren Sorgen los geworden. Aber freilich nur für zwei Monate, denn die heikele Frage, mit der die Tagung ausklang, wird den Auftakt der Herbstsession bilden, nämlich die Steuerfrage. Der Reichskanzler, der noch immer sein eigener Finanzminister ist, weil sich bisher kein Anwärter für dies dornenvolle Amt meldete, hat der Volksvertretung sein Steuerprogramm zunächst in Umrissen entwickelt, aber schon diese — Entwicklungstheorie reichte hin, um die Zensiten in Sorge und Schrecken zu versetzen. Dr. Wirth hat den laufenden Bedarf in den künftigen Jahren auf etwa 100 Milliarden Mk. berechnet, von denen 40 — 50 durch die Erfüllung des Ultimatums und die Kosten der Besatzung erforderlich seien.

Aber selbst diese ungeheure Milliardenrechnung hat noch ein Loch, und der Reichskanzler mußte selbst auf die Unsicherheit der Bedarfschätzung und auf die Ungewißheit über die Höhe der Geldentwertung hinweisen. Ging doch die Rechnung davon aus, daß die Papiermark in ihrem inneren Wert etwa ein Zehntel der Goldmark und in ihrem Weltkurs etwa dem vierzehnten Teil entspricht, während in Wahrheit unsere Valuta zur Zeit wesentlich schlechter steht. Für die Deckung dieses mehr als 100 Milliarden Mk. jährlich betragenden Bedarfs sind nun nach dem Finanzprogramm des Reichskanzlers trotz seiner reichlich optimistischen Schätzungen fürs erste nur etwa 80 Milliarden M. aufzutreiben. Dies soll durch den umfassenden Ausbau sowohl der direkten wie der indirekten Steuern geschehen, und zwar soll hierbei über die Hälfte auf die ersten kommen und durch die Erhöhung der Kapitalrentensteuer, eine Kapitalzuwachssteuer und vor allem durch die „Veredelung" des Reichsnotopfers erzielt werden, worunter im wesentlichen ihre Umformung in eine Art Reichsvermögenssteuer zu verstehen ist.

Die Frage „direkte oder indirekte Steuern" wird zur Kardinalfrage für den Bestand des Kabinetts Wirth werden. Die Parteien der Rechten, aber auch manche Kreise innerhalb der Demokraten und des Zentrums stehen auf dem Standpunkt, daß ein so ungeheures Anziehen der direkten Steuerschraube auf die Kapitalbildung lähmend einwirken und damit die industrielle Tätigkeit ungünstig beeinflussen würde. Die Sozialdemokraten wollen umgekehrt den bei weitem größten Teil des Bedarfs durch direkte Abgaben aufbringen, und sie bekämpfen teils aus alter Gewohnheit, teils aus Rücksicht auf die Arbeitermassen den weiteren Ausbau der indirekten Steuern. Da befindet sich das Kabinett Wirth, in dem die Mehrheitssozialisten sitzen, während es gleichzeitig als Minderheitsministerium auf die Stimmen der Deutschen Volkspartei angewiesen ist, in einer sehr prekären Lage, und es ist noch garnicht abzusehen, wie sich die im September einsetzende Steuerdebatte und damit das Schicksal des Kabinetts gestalten wird. Dessen Lage umso bedrohlicher ist, da gerade jetzt wieder seitens der beiden sozialistischen Parteien die Losung zum Zusammenschluß ergeht. Das hat seine psychologischen Gründe. Auf der einen Seite fühlen sich die Mehrheitssozialisten in der Rolle der Regierungspartei, in die sie noch nicht hineingewachsen sind, etwas unbehaglich, und auf der anderen Seite haben sich die Unabhängigen infolge der ausgeprägt bolschewistischen Taktik ihrer Linksnachbarn, der Kommunisten, das Schielen nach rechts angewöhnt.

Die hier geschilderten innerpolitischen Gefahren sind aber keineswegs die einzigen, die das Kabinett Wirth bedrohen, sondern nicht minder ernst sind die aus der Außenpolitik resultierenden. Nicht ohne zwingenden Grund hat der Reichskanzler die Darlegung seines Finanzprogramms mit dem Hinweis darauf geschlossen, daß Deutschland nur bei dem Abbau der Sanktionen in die Lage gesetzt würde, das Reparationsprogramm, soweit das möglich ist, zu erfüllen. Die Dinge liegen nun so, daß die Zustimmung der Reichstagsmehrheit zum Ultimatum und die Bildung der Unterzeichnungs-Regierung von der Voraussetzung ausgingen, daß die Sanktionen, die ja doch zur Erzwingung des Ultimatums verhängt waren, aufgehoben und daß Oberschlesien für Deutschland gerettet werde.

In beiden Beziehungen aber hat die Situation sich sehr ungünstig entwickelt. Die Entscheidung über Oberschlesien wird immer wieder hinausgeschoben, und die noch nicht geklärten bedauerlichen Vorkommnisse in Beuthen werden von französischer Seite sichtlich zur Stützung der polenfreundlichen Taktik benutzt. Auf der anderen Seite suchen die Franzosen die Mißvergnügtheit über die Urteile des Leipziger Reichsgerichts, deren „Einseitigkeit" doch vor allem darin liegt, daß nur die deutschen Kriegssünder nicht auch die der Alliierten verfolgt werden, als Handhabe zu benutzen, um die Sanktionen, auf deren Abbau von englischer und italienischer Seite gedrungen worden war, zu einer dauernden Einrichtung zu machen. Wie dies diplomatische Ränkespiel ausgehen wird, läßt sich noch nicht absehen, aber es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß das Schicksal des Erfüllungskabinett Wirth nicht nur von dem Ausgang der großen Steuerschlacht im Parlament, sondern noch mehr davon abhängt, ob ihm in den beiden Kardinalfragen der äußeren Politik — Sanktionen und Oberschlesien — ein Erfolg oder ein Mißerfolg beschieden sein wird.

Zur Abrüstungsfrage.

Berlin, 16. Juli. (Pat.) „Vossische Ztg." berichtet aus Washington, daß die Regierung der Vereinigten Staaten sich dem englischen Projekt, vor der Konferenz in Sachen der Abrüstung eine Vorkonferenz in London abzuhalten, widersetzt hat. In diesen Kreisen herrscht die Ueberzeugung vor, daß die Konferenz in Sachen der Abrüstung seine Aufgabe besser erfüllen wird, wenn sie in Washington zusammentritt.

Paris, 16. Juli. (Pat.) Havas. Aus Tokio wird berichtet, daß die japanische Regierung amtlich zugesprochen hat, an der Washingtoner Konferenz in Sachen der Abrüstung teilzunehmen.

Washington, 16. Juli. (Pat.) Hier ist die Antwort der chinesischen Regierung auf die Einladung des Präsidenten Harding zur Teilnahme an der Konferenz in Sachen der Abrüstung eingetroffen. Die chinesische Regierung hat sich einverstanden erklärt, an der Konferenz ohne Vorbehalt teilzunehmen.

Ein belgischer Kolonialoffizier über belgische Greueltaten im Kongo.

Im Antwerpener „Neptune" erzählt der belgische Kolonialoffizier Bertrand von einem Justizmord, der sich während der Kriegszeit in Belgisch-Kongo ereignet hat. Eins von den abgelegenen Gebieten mitten in den undurchdringlichen Aequatorwäldern wurde 1916 und 1617 von einem Beamten verwaltet, der über hohe Verbindungen in Brüssel verfügte. Weil die Steuern schlecht eingingen, unternahm er mit einem Dutzend Soldaten einen Streifzug und verhaftete hundert der schlechtesten Steuerzahler, eine Maßnahme, die den belgischen Gesetzen widersprach. Die hundert Menschen wurden am Abend in einem Gefängnis zusammengepreßt, das nur für 10 bis 12 Menschen bestimmt war. Am nächsten Morgen fand man 25 Gefangene tot, nachdem die ganze Nacht über im Gefängnis ein schreckliches Jammern gehört worden war. Die übrigen wurden entlassen, aber viele starben bald darauf an den Folgen jener Schauernacht. Dem Beamten und seinem europäischen Assistenten war wohl bekannt, daß das Gefängnis keine Fenster hatte, und daß die Decke durch ein Lehmdach hermetisch abgeschlossen war. Ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände machte die Lage der Gefangenen noch schwieriger. Während der Nacht regnete es, und die Soldaten, die die Wache hatten, entzündeten sich am Eingang ein Feuer, dessen ganzer Rauch sich in dem engen Raum sammelte. Die Schreie und das Jammern der Unglücklichen rührten die Wächter nicht und ebensowenig die europäischen Beamten, die nur einmal hinüber schickten, um Ruhe zu verlangen.

Als die Angelegenheit bekannt wurde, wurde der Beamte vor ein Gericht gestellt, und, da nur wenig Belastendes gegen ihn ausgesagt wurde, zu einem Tage Gefängnis verurteilt. Die Angelegenheit kam darauf vor das Appellationsgericht in Boma, das die Zeugenaussagen sorgfältig prüfte und die beiden Europäer zu je einem Jahre Gefängnis verurteilte. Der Beamte wurde jedoch auf Grund eines ärztlichen Attestes nach Europa entlassen. Dort reichte er Berufung ein und kam vor ein Gericht, dem sein Bruder angehörte. Er wurde freigesprochen und in seine Stellung wieder eingesetzt.

Oberst Bertrand erklärt, daß diese Vorgänge für die belgische Herrschaft in Kongo charakteristisch seien, daß man sie, um endlich Abhilfe zu schaffen, bekannt geben müsse, selbst auf die Gefahr hin, das belgische Prestige zu schädigen.

Und da wundert man sich...

Vor einigen Tagen brachte mir der Briefträger eine Anzeige über den Eingang eines Wertbriefes. Hei! dachte ich, wer mag wohl so spendabel geworden sein, mir ein Geschenk zu machen, denn wie ich meinen Gehirnkasten auch anstrengte, ich konnte mich nicht darauf besinnen, daß mir irgend-jemand von außerhalb etwas schuldig geblieben sein sollte. Aber da steht's doch deutlich: Awizo i recipis (fürchterlich schöne Bezeichnung einer Anzeige und wie wunderbar polnisch) über den Eingang eines Wertbriefes, nur vor den gedruckten Worten „list wartościowy" war etwas hingeschrieben, das weder ich, noch meine ganze Familie, mein Dienstmädchen, ja nicht einmal mein Philosoph-Strusch, der aus sehr feiner Familie stammt, wie übrigens alle unsere Herren Hausaufseher, und sogar lesen und schreiben gelernt hat, entziffern konnten.

Natürlich mußte ich in eigener Person zur Post, um den wahrscheinlich recht wertvollen Wertbrief in Empfang zu nehmen; denn wollte ich diese kostbare Besorgung einem andern überlassen, sagen wir, meinem Kontordiener, oder Kassenbeamten, so hätte ich, da es sich um Privatkorrespondenz handelte, gewiß dazu erst eine entsprechende Vollmacht ausstellen und mich vielleicht sonst noch unangenehm schikanieren lassen müssen. Also, eine halbe Stunde früher heraus aus den Posen, um nach diesem Staatsakt nicht zu spät ins Geschäft zu kommen und den Kollegen kein böses Beispiel zu geben, und pochenden Herzens an den Schalter mit der Aufschrift „Ausgabe von Wertbriefen". Nach einigen Worten, trotzdem ich der einzige am Schalter war, (die Postdame muß warten lassen, um dem dummen Publikum zu zeigen, daß es sich in einer Staatsinstitution befindet, wo man recht hübsch um sein Recht bitten muß und bei leibe nicht verraten darf, daß man zu fordern berechtigt zu sein glaubt) darf ich mir in recht demütiger Form, um die Postgewaltige hinterm Schalter um Gotteswillen nicht aufzuregen, erlauben mein awizo i recipis (fürchterlich!) vorzuweisen. Statt des ersehnten Wertbriefes bekomme ich aber das awizo i recipis (schauderhaft schön!) zurück mit der mitleidigen Bemerkung, daß dort doch zw. am. stehe, was soviel wie zwykły oder zwyczajny amerykański heiße, und daß ich mich damit zu Schalter 12 zu begeben habe.

Also kein Wertbrief und, wie es sich am Schalter 12 herausstellte, tatsächlich nur ein gewöhnlicher, nicht einmal eingeschriebener Brief, allerdings aus Amerika, aber einfache Antwort auf eine unschuldige Anfrage von vor 6 Wochen! Teufel! Und dazu habe ich mich einen ganzen Abend aufregen müssen und eine halbe Nacht nicht schlafen können, um das Aufstehen nicht zu vergessen? Wegen eines simplen, ganz gewöhnlichen Briefes? Als ob man einem solche Sachen nicht einfach ins Haus bringen könnte.

Um diesen wichtigen Postakt zu vollziehen, mußte nach dem Schema unserer Organisationskünstler:

1) ein Awizo i recipis (schrecklich! wer so etwas ausdenken konnte, gehört in die Krakauer Akademie für Wissenschaft und Künste) ausgeschrieben werden,

2) dieses fürchterliche Dokument durch den Postboten dem Adressaten zugestellt werden,

3) der Adressat sich unnötigerweise aufregen und einige Stunden kostbaren Schlafes opfern und

4) 2 Beamtinnen beschäftigt werden, die eine am Wertbriefschalter, die mich über die Bedeutung des Geschreibseis zw. am das nicht einmal mein gebildeter Strusch zu entziffern verstand, aufklärte, und die andere mit der Prüfung meiner Legitimation und der Herausgabe des Briefes.

O! Organisation, du ärgster Feind der Polen!

Und da wundert man sich, daß unser Staat so viele Beamte braucht!

Und da wundert man sich, daß unsere Staatswirtschaft so viel Geld kostet und unsere Mark garnicht teurer werden will! O-r.

Gorkij auf der Insel Capri.

Von J. Surguschew.

Es ist noch nicht so lange her, daß Gorkij seinen 50. Geburtstag feierte. Die „Sjewernaja Kommuna" (Nordkommune) berichtete damals ausführlich über alle Einzelheiten der Jubiläumsfeier. Im Staatstheater fand damals eine Aufführung des Gorkijschen Stückes „Die Kleinstädter" statt.

In einem Akte, nach der Rede des Schauspielers Gorew, begrüßte der Vorsitzende des Zentralvollzugskomitees Kalini den Dichter im Namen des Petrograder Rates.

„Die Arbeitermassen," sagte er, „sehen in Ihnen den ewigen Sänger des proletarischen Kampfes."

* * *

Gorkij wurde also 50 Jahre alt.

Ein Ereignis, über das man unbedingt schreiben muß. Indes muß ich gestehen, daß ich während meiner fünfzehnjährigen literarischen Tätigkeit niemals ein derart erdrückendes Schwermutsgefühl beim Schreiben empfand, wie eben dieses Mal.

Das Jahr 1917. September. Kislowodsk. Die letzte „Bourgeoissaison". Hier gab es noch Menschen unter Menschen. Da war der alte Sinelnikow und Rachmaninow, der alte Safanow und Schaljapin.

Allabendlich pflegten wir im Kursalon zusammenzukommen, wo wir die mit dem Achtuhrzuge aus Petrograd eintreffenden neuesten Zeitungen erwarteten. Schaljapin stürzte sich stets zu allererst auf die „Nowaja Schiznj" (Neues Leben), die damals von Gorkij redigiert wurde.

Und nicht allein die Artikel, sondern schon deren Überschriften brachten den Schauspieler auf.

— Weiß der Teufel, — fluchte er, warum er (Gorkij) sich mit ihnen einläßt. Mein Gott.

Und tatsächlich betrübte uns, die wir damals noch nicht an „Revolutionen" gewöhnt waren, alles, was Gorkij in seiner Zeitung schrieb.

— Schreiben Sie ihm doch, Fedor Iwanowitsch!

— Wozu denn? Ich fahre bald nach Petersburg

Mißtrauensvotum für die tschechische Regierung.

Prag, 16. Juli. (Pat.) Der deutsche Abgeordnetenklub und die Kommunisten brachten gestern im Parlament einen einstimmigen Antrag ein, in dem sie der Regierung ihr Mißtrauen ausdrücken. Es wird eine Kabinettkrisis erwartet.

Konferenz in London.

London, 16. Juli. (Pat.) Der polnische bevollmächtigte Minister in London Dr. Wróblewski hielt gestern mit Lord Curzon eine längere Konferenz ab.

Russische Konzessionen.

Prag, 16. Juli. (Pat.) Aus Helsingfors wird berichtet, daß die Sowjetregierung England eine Konzession zur Erbauung des Petersburger Hafens erteilt hat. Zu diesem Zweck wird eine Aktien-Gesellschaft gegründet. Die Sowjetregierung beabsichtigt gleichzeitig den bisherigen Petersburger Hafen an England zu verpachten.

Zu den Kriegsverbrecherprozessen in Leipzig.

Nauen, 15. Juli. (Pat.) Radio. Der englische Staatsanwalt Fellock reiste aus Leipzig nach London ab. Andere englische Delegierten bleiben in Leipzig bis zur Beendigung der Prozesse gegen die Kriegsverbrecher.

Protest des Ex-Kaisers Wilhelm abgelehnt.

London, 16. Juli. (Pat.) Wiener K. B. Die holländischen Behörden haben den Protest des Ex-Kaisers Wilhelm gegen seine Besteuerung unberücksichtigt gelassen.

Lettisch-litauische Annäherung.

Riga, 16. Juli. (Pat.) In der ersten Augusthälfte trifft in Riga eine litauische Militärdelegation ein, worauf eine ebensolche Delegation aus Lettland Kowno besuchen wird. Der Zweck dieser Besuche soll in dem Abschluß einer W a f f e n b r ü d e r s c h a f t zwischen den Armeen beider Staaten bestehen.

Kommunistische Unruhen in Bulgarien.

Wien, 16. Juli. (Pp.) Aus Sofia wird gemeldet: Am 14. Juli brachen an mehreren Punkten Bulgariens von neuem kommunistische Unruhen aus. Es nehmen hauptsächlich Landleute daran teil, die mit der Regierung infolge der Anordnung von unerschwinglich hohen Steuern unzufrieden sind. Zur Liquidierung der Unruhen sind aus den Städten bedeutende Militärabteilungen abgesandt worden.

Lärmszenen im tschechischen Parlament.

Prag, 15. Juli. (Pat.) Die gestrige Sitzung des Parlaments war sehr stürmisch. Die deutschen Abgeordneten griffen die Regierung während der Diskussionen über die Frage der Einmischung der deutschen Regierung in die inneren Angelegenheiten der Republik heftig an. Der deutsche Abg. Bruner erklärte, die tschechische Regierung mische sich selbst in Angelegenheiten Deutschlands. Redner behauptet eine Karte gesehen zu haben, auf der die Grenze der Tschecho-Slowakei nur acht Kilometer von Berlin eingezeichnet ist. Weiter sagte er, wäre in gut, wenn die Regierung der Tschecho-Slowakei auf die Verhandlungen Englands mit Irland achten wollte. Die Deutschen in Tschechien würden sich Irland zum Vorbild nehmen und bis zum Aeußersten kämpfen. Schließlich erklärte Redner, die Tschechoslowakei sei keineswegs das Herz Europas, wie das die Tschechen behaupten, sondern sei der Blinddarm Europas, dessen Entzündung allein durch eine Operation oder völlige Entfernung geheilt werden kann. Für diesen Vergleich berief der Präsident den Abgeordneten. Auf den tschechischen Bänken herrschte Entrüstung. Der deutsche Abgeordnete Beren erklärte, in der tschecho-slowakischen Republik existiere eine weitverzweigte Spionage-Organisation, die hauptsächlich in Deutschland arbeite. Die Kontrolle dieser Organisation befinde sich im Innenministerium. Es werde militärische und politische Spionage mit Hilfe ungarischer und tschechischer Kommunisten betrieben. — Das rief wiederum einen Sturm auf den tschechischen Bänken hervor. Minister Benesch erklärte in seiner Antwort auf die Anfrage, die deutsche Regierung habe nicht die Absicht gehabt, sich in innere Angelegenheiten der tschecho-slowakischen Republik einmischen, sondern habe nur während der bekannten Novemberereignisse zwecks des Schutzes der Rechte und der Sicherheit der deutschen Bürger interveniert.

Während der Debatten über die Steuervorlage in der Budgetkommission forderte der Abg. Beren die deutschen Abgeordneten auf den Saal zu verlassen und sagte, das Steuerprojekt könne auch ohne die deutschen Abgeordneten erledigt werden. Die deutschen Abgeordneten verließen den Saal. Darauf lief der tschechische Abgeordnete Seidel Beren nach und versetzte ihm eine schallende Ohrfeige, worauf er ihn zum Fenster hinauswerfen wollte.

Ein Dementi des Finanzministers.

Warschau, 16. Juli. (Pat.) Die politische Presseabteilung des Präsidiums des Ministerrats teilt mit: Im April d. J. erschien in den Spalten der Zeitung „Naród“ eine Notiz, in der dem ehem. Delegierten des Finanzministeriums in Amerika Herrn Jan Adamski der Vorwurf gemacht wurde, daß er gegen die polnische Dollar-Anleihe in Amerika und gegen „The Peaples Treading Corporation“ agitiert habe, wodurch der polnische Staat große Verluste erlitt. Die eingehend vorgenommenen Ermittelungen ergaben, wie das Finanzministerium mitteilt, daß die gegen Dr. Adamski gemachten Vorwürfe vollständig grundlos sind. Alle in dieser Angelegenheit verhörten Zeugen stellen fest, daß Dr. Adamski alles mögliche getan hat, um der Anleihe das beste Ergebnis zu sichern.

Unsere Eisenbahnen.

Ein „alter Eisenbahner“ veröffentlicht im „Kurjer Warsz.“ einen interessanten Artikel über unsere Eisenbahnen, den wir hier angesichts dessen, daß er unsere Eisenbahnwirtschaft in ein grelles Licht stellt, wiedergeben wollen.

Der Verfasser des Artikels stellt zunächst fest, daß unsere Eisenbahnen alljährlich Milliarden-Verluste bringen, die auf verschiedene Mängel zurückzuführen sind. Vor allen Dingen wurden nach deutsch-österreichischem Muster Eisenbahn-Inspektorate gegründet. Es sind dies, offen gesagt, überflüssige Postkasten, die man ganz gut entbehren kann. Denn zum Bereich ihrer Tätigkeit gehören: Dispositionen und Verteilung der Waggon, Sammlung von unnötigen statistischen Daten über Waggons, Lokomotiven usw., Lohnlisten, Projekte, Personalwechsel, Urlaube, freie Fahrkarten usw.

Ueber Waggons sollte der Betriebschef oder sein Gehilfe disponieren, und zwar mit Hilfe telegraphischer Zeichen auf vorheriges Verlangen der Stationsvorsteher.

Mit der Statistik sollten sich spezielle Statistiker in den Büros der Direktionen und Abteilungen befassen; Personalwechsel, Urlaube, freie Fahrkarten usw. können von jeder Abteilung durch ihre Leiter erledigt werden.

Die Inspektorate mit ihrem riesigen Personal verschlingen Millionen in ganz unnötiger Weise.

Es gibt eine Abteilung, die mit großer Energie und Entwickelung des ganzen Bürokratismus nichts weiteres zu tun hat, als immerwährend neue Bücher, Kontrolle, Verzeichnisse, Leitfaden, Statistiken usw. einzuführen; sie beschäftigt eine ganze Schar von Beamten und Beamtinnen und das Resultat dieser ganzen Arbeit ist ein minimales. Die in einem Monat eingeführten Drucksachen und Verzeichnisse werden nach einigen Monaten aufgehoben und wiederum durch neue riesige Papierbogen ersetzt, während die früher gedruckten in den Magazinen als wertlose Makulatur liegen.

Die überflüssige Schreiberei bringt ein großes Beamtenpersonal mit sich. Wo vor dem Kriege 2 oder 3 Beamte beschäftigt waren, gibt es jetzt 10—15, und zwar bei einem viermal kleineren Verkehr. Das sind die Folgen des bei uns eingeführten russisch-österreichischen bürokratischen Formalismus. Dieses System wirkt auf unsere Eisenbahnwirtschaft äußerst schädigend ein und bringt dem Staate Milliarden-Verluste.

Auf den Stationslinien, in den Graben, in verschiedenen Winkeln liegen ganze Berge von Waggonteilen. Die Anschaffung neuer solcher Teile kostet in dieser Zeit Hunderte Tausende Mark. Anstatt die in den Winkeln liegenden Teile zu reparieren und sie gebrauchsfähig zu machen, gehen diese allmählig verloren. In manchen unseren Direktionen fehlen Tausende Eisenbahnschwellen zur Rekonstruktion der Linie. Dort, wo einige oder mehrere Tausend verlangt werden, erhält man kaum ein oder zwei Tausend. Die Linie muß ausgebessert werden, weil dies den Verkehr gefährdet, die Eisenbahnschwellen fehlen aber stets. Die Arbeit der Handwerker und Arbeiter in den Werkstätten und auf den Linien ist zu wenig ergiebig. Für diese Arbeit könnte man, laut einer genauen Kalkulation, vom fachmännischen Standpunkte aus, nur $^{1}/_{4}$ dieser Löhne zahlen, die die Arbeiter für 8stündigen Arbeitstag erhalten, weil ihre Arbeit faktisch nur 2 Stunden gleich kommt.

Ferner müßte man tausende überflüssige Posten aufheben.

Aus unsren Aemtern.

Von **Carl Heinrich Schultz.**

I.

Sieben Jahre Beraubung der persönlichen Freiheit. Das ist das Leben eines Polen in Polen. Bis zum heutigen Tage sind wir in allem gehemmt: in der Initiative, in der Betätigung, im Vorwärtsschreiten, in der Freiheit. Seit sieben Jahren haben wir nach genau geregelten, richtiger: nach sehr ungeregelten Vorschriften zu leben. Das, was vor Ausbruch des Krieges als natürlichstes Recht eines jeden Bürgers galt, gilt heute als Uebertretung, als Vergehen, ja als Verbrechen.

Wir wollen weder übertreiben noch vorgreifen. An Hand von feststehenden Tatsachen soll logisch nachgewiesen werden, daß man in Polen nur Scheereerelen hat in allen Fragen, die das tägliche Leben betreffen.

Der Himmel bewahre uns vor jeder Fremdherrschaft und vor ihrer Wiederkehr. Wenn wir aber die Zustände in unserer unabhängigen Republik mit denen vergleichen, die meinetwegen selbst unter russischer Satrapenherrschaft bestanden, so fällt dieser Vergleich für das heutige Polen nicht schmeichelhaft aus. Es werden dem Bürger unendlich mehr Schwierigkeiten bei der Betätigung irgendeines Willens oder einer Absicht in den Weg gelegt, als jemals früher.

Nach der Verfassung vom 17. März (Art. 93) sind „alle Bürger verpflichtet, die rechtmäßige Behörde zu achten und ihr die Erfüllung ihrer Aufgaben zu erleichtern“. — Umgekehrt müßte doch wohl auch der Bürger das gleiche von der Behörde verlangen dürfen.

Hier aber wird ein endloses Gebiet zu einer berechtigten Kritik eröffnet.

Setzen wir den Fall, ein Durchschnittsbürger will ins Ausland reisen. In Lodz wurde früher viel darüber geklagt, daß man zur Erlangung eines Auslandspasses sich erst an die Gouvernementsbehörde in Petrikau wenden müsse, und tatsächlich war dies mit Zeitverlust verbunden. Der Zeitverlust war aber auch die einzige Schwierigkeit. Wenn man im übrigen am Morgen nach Petrikau reiste und am Abend zurückkehrte, war man im Besitz des Auslandspasses. Die Gouvernementsbehörde verlangte nur die Vorweisung einer persönlichen Legitimation — damit war die formale Frage erledigt.

Heute aber? Setzen wir einen Fall: ein Kaufmann hat die Absicht, ins Ausland zu reisen, um Geschäfte abzuschließen, Maschinen einzukaufen u. dergl. Zu diesem Zwecke wendet er sich vorerst an die Wojewodschaft, Departement für Industrie und Handel, mit einem Gesuch, man möge ihm die Erforderlichkeit der Reise bestätigen. Das Departement verlangt B e w e i s e, die man nicht immer vorlegen kann, weil man die Absicht hat, sich im Auslande alles an Ort und Stelle anzusehen, ehe man sich zu einem Kauf entschließt. Man muß also hier schon auf eine Absage gefaßt sein und kann den Plan der Auslandsreise von vornherein aufgeben.

Sodann wendet man sich an die zuständige Steuerbehörde um Ausfolgung einer Bescheinigung, daß keine Steuerrückstände vorliegen. Logischerweise mußte man annehmen, daß kein Kaufmann eine Fabrik, ein Lager oder ähnliches im Stiche lassen wird, um mit einem Steuerbetrage ins Ausland durchzugehen, umsomehr als meist irgendein Prokurist oder Buchhalter die Anweisung hat, den Forderungen der Steuerbehörde nachzukommen.

Nehmen wir aber an, daß es dem betreffenden Kaufmann tatsächlich gelungen ist, sowohl von der Wojewodschaft als auch vom Steueramt die nötigen Bescheinigungen zu erhalten. Er hat zu diesem Zwecke etwa zwei Wochen gebraucht. Nun bezahlt er 610 Mk. für den Paß und bringt bei der zuständigen Starostei oder dem Regierungskommissariat eine sehr detaillierte Deklaration ein, die außerdem von zwei Personen unterschrieben sein muß, die sich für die p o l i t i s c h e Zuverlässigkeit des Petenten verbürgen. Nichtsdestoweniger werden auch noch p o l i z e i l i c h e Nachforschungen unternommen. Nach w e i t e r e n vier Wochen erhält man endlich den Paß oder aber auch — einen a b s c h l ä g i g e n Bescheid, je nach dem Gutdünken des zuständigen Starosten oder auch manchmal nur des Referenten, dessen Bescheid der Starost unterschreibt. Und zu diesem Zwecke hat man sechs Wochen verloren. So etwas nennt man bürgerliche Freiheit, wo „jeder Bürger das Recht hat, auszuwandern“ (Art. 101 der Verfassung).

Ein anderer Fall. Eine schwer herzkranke Frau bekommt ein vom Gesundheitsamt bestätigtes ärztliches Zeugnis, daß sie unbedingt nach Nauheim fahren müsse. Das Gesuch wird abgelehnt. Warum? Die Behörde ist nicht verpflichtet, darüber Auskunft zu geben.

Ein dritter Fall. Nach unendlich zeitraubenden Scheerereien erhält eine Frau, die zur Kur ins Ausland reist, den Paß: bereits vom Regierungskommissar unterschrieben. Der Paß soll ausgefolgt werden. Der ausfolgende Beamte erklärt aber: zuerst muß eine Bescheinigung des Steueramts vorgelegt werden, daß keine Steuerrückstände vorhanden sind. Man erklärt: die Frau lebt doch bei ihrem Manne, der die Steuern zahlt, und der Mann reist doch n i c h t. Antwort: geht mich nichts an. Vorschrift (obgleich der Beamte bei Einreichung der Deklara-

---

burg und werde persönlich mit ihm Rücksprache nehmen, — erwiderte Schaljapin.

Wie Schaljapins Reise endete, ist zur Genüge bekannt.

* * *

Ich persönlich schulde Gorkij den Dank für zahlreiche überaus schöne Augenblicke meines Lebens.

Vor vielen Jahren war es. Ich sammelte meine bereits gedruckten Erzählungen zu einem Heft und klopfte damit bei fast allen russischen Verlagern an.

Ueberall erhielt ich abschlägigen Bescheid;

— Nicht entsprechend, leider . . .

— Wir bedauern, allein es paßt nicht in den Plan unseres Werkes.

Einzig Gorkij sandte mir mit ungewöhnlicher Promptheit einen Brief mit der freundlichen Mitteilung, daß er mein Buch in Verlag übernehme.

Seit damals datiert unsere Bekanntschaft. Jeden Sommer, Wochen und Monate lang, verbrachte ich nach dem lärmenden Paris, dem majestätischen Rom und dem bezaubernden Florenz meine Erholungszeit bei ihm, auf der stillen und geheimnisvollen Insel C a p r i in der Villa Seraphina. Wie viele hervorragende Männer weilten damals in unserer Gesellschaft! Da war der Sozialist Ferri, ein Mitglied des italienischen Parlaments, Plechanow, Schaljapin, der alte Amphiteatrow, Bunin, die Satiriker und viele andere, deren Namen hier keinen Platz finden. Wie viele wundervolle, warme, sternklare Abende verbrachten wir auf der Terrasse angesichts des murmelnden Meeres, auf dem die fernen Lichter von Fischerbarken gleich Glühwürmchen schimmerten!

Diese Leuchtkäfer veranlaßten Bunin einmal zu dem gerührten Ausruf:

Wie kleine Kerzen!

Wahrlich heilige Abende waren das. Fern war der Lärm der Welt. Matten Glasperlen glichen die Lichter Neapels. Keine Politik, keine Intrigen keine stofflüsternen Zeitungen gab es da, nur das unvergängliche Märchen von russischer Literatur, und den glückspendenden, ewig denkwürdigen, „vino bianco caprese“, der von der Insel nirgendshin ausgeführt wird, denn „die Uberfahrt macht ihn schwindlig und er verdirbt“.

Dies behaupten wenigstens die caprischen Weinbauern.

Nirgends in der Welt, außer in Capri, trinkt man echten Capriwein und nirgends, als in Capri, verbinden uns gleichzeitig die innigsten und heiligsten Gefühle mit unserem Teuersten, der russischen Literatur.

Tage, voll der italienischen Sonne und Blüten, voll von Meeresduft! Um den Julitage zu entfliehen, bestiegen wir eine Barke und fuhren weit ins Meer hinaus, wo wir Fische angelten. Unser Gondoliere war in Gorkij verliebt.

Wiederum kamen wir auf die Literatur zu sprechen.

Dann folgte die Reise nach Paris zur Feier des hundertsten Geburtstages Herzens, eine ganze Serie winterlicher Briefe nach Rußland, dann wieder ein Sommer, abermals die Terrasse und plötzlich fiel in unser Leben etwas vollkommen Fremdes, Wildes, und erst heute, nach so langer Zeit, recht Verständliches. Damals allerdings traf es mich wie ein Blitzschlag.

Abend. Friedliche Unterhaltung.

Bei Arzibaschew findet sich eine Erzählung, in der ein Tajgabewohner zu einem Holzklotz betet, — bemerkte mit dumpfer Baßstimme, leicht hüstelnd, Gorkij. — Arzibaschew erwähnt bei der Beschreibung der Tajga unter anderen Bäumen eine Eiche! Das ist unrichtig. In der Tajga giebt es keine Eichen, Die Fahrlässigkeit des Autors genügt, mir die Erzählung widerwärtig zu machen, wie denn überhaupt irrige Kunst für mich nicht weiter existiert.

— Verzeihen Sie, — entgegnete ich ihm. — Sie machen sich unnütze Sorgen, es besteht durchaus keine Gefahr. In der Kirche Santa Maria Nuova gibt es Fresken, die Szenen aus dem Neuen Testament darstellen. Die dargestellten Personen treten in Kostümen aus der Zeit Ghirlandajos auf. Was folgt daraus? Die Fresken haben als irreführende Kunst, nach Ihrer Meinung, keinen historischen Wert.

Gorkij brauste auf. Ein Streit entspann sich. Und an den Mienen der Leute, die zur Suite gehörten, bemerkte ich den Abscheu vor mir und meiner Frechheit. Es war klar: Gorkij durfte man nicht widersprechen. Magister dixit. Die bolschewikische Clique, die schon damals in Capri nistete, wandelte ihn durch ihr ewiges Zustimmen, durch ihre ermüdend liebenswürdige Liebedienerei, durch ihre geradezu seherische Stummheit um: Gorkij hatte sich bereits daran gewöhnt, auf dem diamantenen Thron zu sitzen.

— Sie sind ein ignoranter Flegel, — rief Gorkij außer sich vor Erregung.

— Und Sie brüllen wie ein Stier, — erwiderte ich wütend, hauptsächlich infolge des kriegerischen Benehmens der Clique.

— In meinem Hause kann ich schreien, wie ich will.

— Nun, dann schreien Sie.

Wir beschimpften einander wild, russisch, grundlos in unserer Raserei. Von da ab sprachen wir nicht mehr mit einander., stumm verzehrten wir das gemeinsame Frühstück, stumm fuhren wir aufs Meer hinaus und stumm tranken wir unseren Wein.

Der September kam. Ich mußte nach Rußland reisen. Und es war bereits im Kriege, daß ich mit ihm in Moskau bei seiner ersten Frau K. P. Pieschkowa zusammentraf.

Unser Verhältnis war allerdings nicht mehr wie ehedem.

Und heute denke ich oftmals, ob mich Gott wohl nochmals mit ihm in Rußland oder im Ausland zusammenführen wird? Und ich bin auf seinen Blick und seine Worte gespannt.

Gekürzte Uebersetzung aus der russischen Zeitschrift „Zarnizi“ von **P. Fr.**

tion nichts davon hat verlauten lassen). Mit Mühe erreicht man eine Audienz beim Kommissar, der nach demütigem Bitten auf die Steuerbescheinigung verzichtet, mit dem Bemerken, er lasse sich von niemand Winke erteilen (die bürgerliche „Freiheit“), man könne gegen ihn bei der höheren Instanz Beschwerde erheben. Einfach, aber geschmackvoll! Wie viel Zeit darüber vergangen und welche Gefahr für die Gesundheit entstanden wäre, wird nicht gefragt. Der polnische Bürger genießt die Freiheit zu sterben, wann und wie es ihm beliebt.

Jemand wünscht seine Studien im Auslande fortzusetzen, die er dort begonnen hat. Die Genehmigung zur Reise ins Ausland wird ihm verweigert: er kann in Polen studieren (dabei aber von vorne anfangen). Und — unter uns gesagt: die Hochschulen in Polen stehen gegenwärtig noch nicht auf der höchsten Stufe, wir wollen aber hoffen, daß es einmal dazu kommt.

Noch etwas sehr charakteristisches: Im Regierungskommissariat der Stadt Lodz wird eine Deklaration zur Erlangung eines Auslandspasses mit allem Zubehör eingereicht. Das Regierungskommissariat sendet die Papiere an das zuständige Polizeikommissariat zwecks Einholung von Recherchen (es handelt sich um ein 15 jähriges Mädchen). Die zum Empfang des Passes anberaumte Frist kommt heran, doch man kann den Paß nicht ausfolgen, weil . . . auf dem Wege vom Polizeikommissariat zum Regierungskommissariat eine Photographie und ein ärztliches Zeugnis abhanden gekommen sind. Man muß eine neue Photographie und ein neues ärztliches Zeugnis beschaffen. Soll hier noch kommentiert werden?

Aehnliche Fälle könnten bis ins unendliche fortgesetzt werden, doch die obigen genügen ja zur Charakteristik.

Sollte es wirklich nicht möglich sein, einen Beamtenapparat zu konstruieren, der ordnungsgemäß arbeitet, und müssen denn die Bürger der freien polnischen Republik wirklich eine solche Menge von Zeit, Geld, Scheerereien drauwenden und so zahlreiche Schwierigkeiten überwinden, um die einfachsten Wünsche und Notwendigkeiten durchzusetzen?

Chronik u. Lokales.

Sonntagsbetrachtung.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebeltäter. Matth. 7, 15—23.

Vor einem doppelten Betrug will der Herr uns warnen, vor dem Betrogenwerden durch andere und vor dem Selbstbetrug. Nicht jeder, der uns seine Weltanschauung und seine Auffassung des Lebens als den Weg zu Glück und Seligkeit preist, ist ein wahrer Prophet. So schön und einleuchtend auch die Worte klingen, so sehr sie unserm natürlichen Menschen schmeicheln mögen: prüfen wir sie nach ihren Früchten; fragen wir danach, ob sie uns veredeln und näher zu Gott bringen, die Liebe zu dem Herrn und den Seinen in uns pflanzen, oder ob sie uns in fleischliche Sicherheit einwiegen, die Selbstsucht, Kreuzesscheu und weltliche Gesinnung in uns mehren, die Lust zum Gebet wie die Freude am Umgang mit Gott und Christus uns rauben. Wo solche Früchte zu Tage treten, da dürfen wir wohl auf der Hut sein, denn da ist falsches Prophetentum. Aber auch vor Selbstbetrug sollen wir uns hüten. Das „Herr, Herr“-sagen ist recht und gut; nur muß mit dem Bekenntnis der Lippen der Wandel im Einklang stehen. Ja selbst bei den Werken, die im Namen Jesu geschehen, und wenn sie noch so groß und glänzend wären und uns einen berühmten Namen eintrügen, kommt alles darauf an, ob sie aus dem lauteren Grund der Gottes- und Nächstenliebe hervorgegangen sind oder nicht. Wo Ehrgeiz und Eigennutz, mit einem Worte die Selbstsucht die Triebfeder unseres Handelns ist, da wird der Herr uns einst nicht als die Seinen anerkennen, sondern als Uebeltäter von sich weisen.

Zwei Begräbnisse.

Der Tod hat uns in der verflossenen Woche zwei Vertreter der Lodzer Industriewelt entrissen, deren Ableben allgemein in den Kreisen der Bürgerschaft betrauert wird. Am vergangenen Donnerstag wurde unter zahlreicher Beteiligung von Leidtragenden der Eisenindustrielle Julius Jarisch zur ewigen Ruhe getragen und auf dem alten evangelischen Friedhofe beigesetzt. Am Grabe hielt Herr Pastor P. Hadrian eine eindrucksvolle Rede in deutscher und polnischer Sprache, in welcher er das sympatische Lebensbild des Verstorbenen in lichten zutreffenden Farben schilderte und den Familienmitgliedern, sowie den zahlreichen Freunden und Bekannten des Verstorbenen herzinnigen Trost spendete. Am Grabe sang der Kirchengesangverein der Trinitatisgemeinde. Zahlreiche Kränze als sichtbare Zeichen der Liebe und Verehrung, welcher sich der Verstorbene im Leben erfreute, schmücken gegenwärtig den frischen Grabeshügel, in dessen Innern ein guter, edler Mann seine letzte Ruhe gefunden.

* * *

Am Sonnabend wurde in den Vormittagsstunden der am Donnerstag so unerwartet aus dem Leben geschiedene Ehrenstadtrat und Großindustrielle Siegmund Richter zu Grabe getragen. Der Sarg war in der Heil. Stanislaw-Kostka-Kathedrale aufgebahrt, wo ein Trauergottesdienst von dem Geistlichen Urbanski in Assistenz der Geistlichen Brzezinski und Nowicki abgehalten wurde. Von hier aus bewegte sich der Trauerzug nach dem alten katholischen Friedhof. Am Grabe hielt der Geistliche Nowicki eine eindrucksvolle Rede, in welcher er die hervorragenden Verdienste des Heimgegangenen um die Hebung der Lodzer Industrie und des Lodzer Gemeinwesens hervorhob. Ganz besonders betonte er seine Verdienste um Lodz in den Augenblicken der größten Gefahr, als der Feind eingedrungen war und u. a. Garantien für die Sicherheit verlangte. Da hat der Verstorbene in wahrhaft ritterlicher Weise gehandelt und unsere Stadt vor drohenden Gefahren gerettet. Der Name des Verstorbenen wird unvergeßlich in den Kreisen der Lodzer Bürgerschaft fortleben. Requiescat in pace!

Zur Streiklage.

Wegen des Tramwaystreiks fanden dieser Woche wiederholt spezielle Sitzungen statt und ist vorgestern auch zwischen dem Magistrat und der Tramwaydirektion eine Einigung erzielt worden. Der Fahrtarif wurde wie folgt erhöht: Bis 9 Uhr früh 12 Mk., nach 9 Uhr 20 Mk., Kinder, Schüler und Soldaten 7 Mk. Der Tarif wird seine Bestätigung finden und es kommt dann nur noch auf die Einigung der Direktion mit den Tramwayangestellten an, die außer der geforderten Lohnerhöhung Zahlung für die Streikzeit verlangen. Heute oder morgen dürfte die elektrische Straßenbahn den Betrieb wieder aufnehmen.

Der Textilarbeiterstreik dauert weiter an und es ist bisher auch noch wenig Aussicht vorhanden, daß er in den nächsten Tagen beigelegt sein wird. Die Arbeiter verharren weiter auf ihren Forderungen, während die Industriellen wenig Nachgiebigkeit zeigen. Es kursierte bereits das Gerücht, daß am morgigen Montag die Arbeit wieder aufgenommen wird, leider erwies sich dieses Gerücht als verfrüht.

Die städtische Baudeputation prüfte gestern die Lohnforderungen der Pflasterer, Beton- und Erdarbeiter. Die Beton- und Steinsetzer verlangen durch ihren Verband (Gluwna 31) eine Lohnerhöhung von 75% ab 1. Juli und die Erdarbeiter durch ihren Verband (Dzielna 44) eine 100% Lohnerhöhung. Die Baudeputation ist mit einer Lohnerhöhung einverstanden, will aber erst die Abschließung der neuen Verträge mit den Unternehmern abwarten. Damit erklärten sich die Steinsetzer und Betonarbeiter nicht einverstanden und legten die Arbeit nieder.

* **Rückgabe der von den Okkupanten fortgenommenen Gegenstände.** Die Kommission bei der Hauptbehörde zur Liquidierung der Revindikation gibt bekannt, daß sie in nächster Zeit zur Einholung nachstehender Gegenstände schreiten wird, die von den Deutschen oder solchen Personen, die in ihrem Interesse handelten aus dem einstig russischen Territorium ausgeführt wurden: 1. Archive, Patente, Pläne, Zeichnungen und Modelle, Handelsbücher, Korrespondenzen, Drucksachen u. dergl. Kunstgegenstände, Handschriften, Bücher, Sammlungen u. dergl. Bijouterien und Kostbarkeiten, Glocken, Gegenstände des religiösen Kultes, Kirchenapparate, oder deren Teile, Werkzeuge und Instrumente, die zur Ausübung des Berufs dienten, mit Ausnahme von Werkzeugen und Instrumenten der Landwirtschaft und Schiffahrt, deren Rückgabe die Kommission bereits gefordert hat, ferner Wertpapiere mit Kupons. Außerdem wird die Kommission zurückverlangen durch die Deutschen genommene oder requirierte Kautionen und Depositen in den Kreditinstitutionen: a) Bargeld in des Selbstverwaltungen etc., Privateigentum, Geld dan durch die Industriellen aus Rußland nach Polen gesandt wurde, als diese von den Deutschen interniert waren, Schulden welche deutsche Institutionen kontrahierten. Hierbei ist zu beachten, daß die einstige Registrierung der Schäden nicht alle diese Sachen umfaßte und sich nicht auf Gebiete erstreckte, die später Polen zufielen. Alle Personen oder Institutionen die ihre Verluste noch nicht registriert haben, haben persönlich oder durch die Post entsprechende, eigenhändig unterzeichnete Deklarationen an die Identifikationsabteilung der Revindifikations-Kommission in Warschau, Jasnastraße Nr. 3 im Verlaufe eines Monats einzusenden. Für jeden einzelnen Gegenstand, resp. ein Komplett muß eine Extradeklaration eingereicht werden, die nachstehende Angaben enthält: 1) Namen, Vornamen und Reichszugehörigkeit des Geschädigten, 2) genaue Adresse desselben, 3) genaue Beschreibung des Gegenstandes, Größe, Gewicht, Hauptgegenstand und die dazu gehörigen Teile, 4) Art der Wegnahme (Requisition, Sequestrierung, Arretierung, Raub, leihweise Ueberlassung), 5) Zeit der Wegnahme (Jahr, Monat und Tag), der Ort wo es geschehen (Kreis, Gemeinde, Stadt, Straße und Nummer), Institution oder Person, die die Fortnahme veranlaßte. 6) Ort, an den der Gegenstand gebracht wurde, 7) Wem wurde der fortgenommene Gegenstand zur Benutzung übergeben, 8) Höhe der Entschädigung, die der Geschädigte erhalten hat, 9) Zeit, wann sie gezahlt wurde, 10) Beweise, die die Wahrheit der Deklaration bestätigen (Requisitionsquittungen), 11) Im Falle des Fehlens von Beweisen müssen zwei Zeugen die Richtigkeit der Angaben bestätigen. 12) Genaue Angabe der Adresse, auf die der Geschädigte sein Eigentum zurückerstattet haben will.

Die Deklaration soll nach Möglichkeit alle oben verlangten Angaben aufweisen, wo sie jedoch nicht zu beschaffen sind, werden die Deklarationen dennoch berücksichtigt. Die Deklarationen und hinzugefügten Dokumente sind von der Stempelsteuer befreit. Für falsche Deklarationen droht schwere Strafe.

* **Das allgemeine Schulwesen in der Lodzer Wojewodschaft.** Statistischen Daten zufolge wiesen die Budgets der 13 Landkreise der Lodzer Wojewodschaft im Jahre 1920 für Schulzwecke die Gesamtsumme von 6,440,600 Mark auf, darunter für Mittelschulbildung Mk. 3,689,400 und für die Volksschulen nur Mk. 2,751, 200.

* **Stadtverordnetenversammlung.** Der Vorsitzende L. Kern eröffnete die gestrige Sitzung durch eine Ansprache, in der er darauf hinwies, daß die Sitzung vom 14. dss. M. und die gegenwärtige § 15 des Reglements nicht angewandt werden könne, da sie vom Präsidium der Stadtverordnetenversammlung außerordentlich einberufen worden seien. Im weiteren Verlauf seiner Rede bedauert er die Vorfälle vom 14. dss. Ms. als in der Geschichte unserer jungen Selbstverwaltung nicht dagewesene Tatsachen, deren Andenken jedem die Schamröte ins Gesicht treiben müßte. Die Wähler erwarten von ihren Repräsentanten, daß diese mit Würde, sachlich und unter Einhaltung der elementaren parlamentarischen Grundsätze beraten. — Zu Beginn der Beratungen wird dem Stadtpräsidenten auf Antrag des Magistrats ein 6wöchiger Erholungsurlaub gewährt.

Es wird darauf der Antrag des Magistrats in Sachen der Erhöhung des Straßenbahntarifs angenommen. Nach diesem Tarif wird ein Billett bis 9 Uhr morgens 12 und nach 9 Uhr 20 Mk. kosten. Kinder, Schüler und Soldaten zahlen 7 Mark. Umsteigebilletts kosten 10 Mk., Jahresbilletts für die Stadtverwaltung 400 und Monatsbilletts für verschiedene Institutionen und Privatpersonen 3600 Mark. 10% der Billetts sind für die Stadt bestimmt. In der Folge befaßte man sich darauf mit der Erhöhung des Schlachthaustarifs sowie für die Benutzung der Schuppen und des Handelsplatzes und die Fleischbeschau im städtischen Schlachthause. Dieser Tarif wird mit dem 18. dss. M. im Verhältnis von 60 bis 100% erhöht. Nach dem neuen Tarif wird für das Schlachten von Vieh im Gewicht bis zu 850 Pfd. 200 Mk. gezahlt werden, für Vieh von über 800 Pfd. werden 350 Mark gezahlt, für Kälber bis zu 40 Pfd. 120 Mk., über 40 Pfd. 140 Mk., für Schafe bis zu 30 Pfd. 100 Mark. Das Schlachten eines Pferdes bis zu 600 Pfd. kostet 260 Mk., über 600 Pfd. 300 Mk. Für das Schlachten eines Schweines bis zu 200 Pfd. werden 250 Mk. gezahlt, über 200 Pfd. 270 Mk. Für Benutzung des Handelsplatzes werden für ein Pferd 50 Mk. erhoben, für ein Rind 40, für 1 Kalb, Schaf oder Ziege 20 und für 1 Schwein 30 Mk. Für die Benutzung der Schuppen und Ställe zahlt der Besitzer eines Pferdes oder Rindes 25 Mk., für Kälber, Schafe oder Ziegen 10 und Schweine 20 Mk. Die Besichtigung eingeführten Fleisches kostet 40 Mark pro Pud. Untersuchung von Schweinefleisch mit dem Mikroskop kostet 20 Mk., Zum Schluß verliest der Vorsitzende eine Erklärung der N. P. R.-Fraktion folgenden Inhalts: Infolgedessen, daß die in der Stadtverordnetenversammlung und im Magistrat durch eine Parteipolitik der regierenden Mehrheit geschaffene Bedingungen, die sich nicht von den Interessen der Stadt und der arbeitenden Massen leiten lassen, und somit eine produktive Arbeit unmöglich machen, sieht die sich in der Minderheit befindende N. P. R.-Fraktion gezwungen, unter Protest gegen die schädliche Wirtschaft der regierende, Partei die Magistratsmitglieder abzurufen und legt ihre Stadtverordnetenmandat nieder.

Vizepräsident Wojewódzki und Schöffe Nakielski legen infolgedessen ihre Mandate nieder und bitten um die Wahl von Nachfolgern.

* **Erhöhung des Post- und Telegraphentarifs.** Auf Grund einer Verfügung des Post- und Telegraphen-Ministers vom 4. d. M. sub Nr. 3930 wurde der Post- und Telegraphentarif vom 15. d. M. ab bedeutend erhöht. Die neuen Gebühren betragen: Post-Tarif: Im örtlichen Verkehr einfache Briefe bis 250 Gramm 5 Mk. (anstatt 3 Mk.), Im ausländischen Verkehr: Briefe bis zum Gewicht von 20 Gr. 5 Mk., bis 250 Gr. 10 Mk. Amtliche über 20 Gr. bis 2 Klg. 10 M., Postkarten, einfache, 4 Mk., mit Antwort 8 Mk. Ansichtskarten mit einem Inhalt von höchstens 5 Worten 2 M. Einfache Drucksachen: bis 50 Gr. 1 Mk., bis 10 Gr. 2 M., bis 250 Gr. 5 M., bis 500 Gr. 10 M., bis 1000 Gr. 15 M. Drucksachen für Erblindete für 500 Gr. 1 M., bis 3000 Gr. 6 M. Handelspapiere: bis 250 Gr. 5 M., bis 500 Gr. 10 M., bis 1000 Gr. 15 M. Warenmuster: bis 250 Gr. 5 M., bis 500 Gr. 10 M. Ausländischer Tarif: Briefe bis 20 Gr. 20 Mk., für jede weitere 20 G. 10 M. Postkarten: einfache 12 M., mit Antwort 24 M. Einfache Drucksachen: für jede 50 Gr. 4 M. Für Einschreibung 20 M., Bestätigung des Empfanges 20 M. Für Expreß-Sendungen 40 M. Telegraphen-Tarif: Im Inlande: grundsätzlicher Tarif 10 Mk., für ein Wort 3 M. Für dringende Telegramme dreifache Gebühr. Für Preß-Telegramme ist die Gebühr um 50 Prozent niedriger, der grundsätzliche Tarif 3 M.

* **Neue Post- und Telegraphenämter.** In den Ortschaften Swider und Wawer, Kreis Warschau, wurden Post- und Telegraphenämter eröffnet. Ferner wurde in den Postämtern von Grodek, Kreis Wilna, sowie Szczyn, Kreis Lida, Telegraphendienst eingeführt.

* **Abbruch baufälliger Holzhäuser.** Die Baudeputation des Magistrats genehmigte den Abbruch nachstehender baufälliger Holzhäuser, gehörend: Albert Jarocinski, Petrikauerstr. 119, und Leon Sobkiewicz, Przennastr. 2 in Mania.

* **Bestätigte Baupläne.** Die Baudeputation des Magistrats bestätigte nachstehende Baupläne: Gebr. Aronson u. Kaffemann, Pauskastr. 98, zum Umbau einer gemauerten Villa; D. Kebsch und J. Kant, Zimmerstr. Nr. 31, zum Bau einer Trockenstube bei der Färberei; Zygmunt Konarzewski, Rozwadowskastr. 20, zum Bau einer Offizine und Umbau; N. Babad, Przejazdstr. 52, zum Bau eines Lagerraumes; Jan Kosmala, Skierniewickastr. 22, zum Bau eines Parterrewohnhauses; K. A. Krause, Alte Wulczanskastr. 22, zum Bau einer Offizine; Antoni Purzycki, Poprzecznastr. 3, zum Bau von Wirtschaftsgebäuden.

* **Lehrerausflug nach Wilna.** Eine größere Gruppe der Lehrer Lodzer Schulen unternahm einen Ausflug nach Wilna und Umgegend. Es wurden alle Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen und befriedigt kehrten vorgestern die Ausflügler nach Lodz zurück. Den Ausflug leiteten die Herren Bruno Schwalm und Stanislaw Bebe;

* **„Echo“.** Unter dem Titel „Echo“ erscheint in unserer Nachbarstadt Zgierz in polnischer Sprache eine Wochenschrift, die sich zur Aufgabe gemacht hat, den örtlichen kulturellen und sozialen Interessen zu dienen. Das neue Blatt, das auch die gleichen Interessen der benachbarten Stadt Ozorkow vertritt, macht in seinem Inhalt und seiner äußerlichen Aufmachung einen sehr guten Eindruck und ist daher zu empfehlen.

* **Die Zeitschrift** Wolna myśl — Wolne żarty Nr. 10 ist im Druck erschienen und enthält eine Reihe aktueller örtlicher Witze. Preis 10 M.

* **Pferde-Wettrennen.** Heute nachmittag um 3 Uhr findet in Bruß auf dem Territorium der früheren Besitzung von Ludwig Meyer ein Pferde-Wettrennen statt, das von den Offizieren des 10. Artillerie-Regiments veranstaltet wird. Während der Pausen wird eine Regimentskapelle konzertieren. Die Reineinnahme ist zugunsten der Regimentsschule „Swietlica“ bestimmt. Die elektrische Straßenbahn der Konstantiner Strecke wird vor dem Wettrenn-Gelände halten.

* **Die Seancen des Herrn Rom-Romano** im Konzertsaale erfreuen sich eines wohlverdienten Erfolges. Das größte Interesse ruft beim Publikum die Autohypnose, d. h. die Selbsteinschläferung hervor. Nicht minder interessant ist ferner die Massensuggestion und Heilung nervöser Kranken. Heute abend findet auf Verlangen des Publikums noch eine Seance statt, auf der sich Herr Rom-Romano vom Lodzer Publikum verabschieden wird.

* **Spende.** Die Herren R. A. Schönborn und K. Geske spendeten 1000 Mk. für die St. Matthäikirche, 1000 Mk. für die Glocken der St. Johanniskirche, und 1000 Mark für das Haus der Barmherzigkeit. Den edlen Spendern dankt herzlichst und wünscht Gottes reichen Segen

Pastor J. Dietrich.

* **Eröffnung der praktisch-methodischen Kurse.** Vorgestern erfolgte im Lokale des Lehrerseminars an der Czerwona-Straße Nr. 8 die Eröffnung der praktisch-methodischen Kurse für Lehrerkandidaten der städtischen Volksschulen. Die Kurse eröffnete in Anwesenheit des gesamten Lehrpersonals der Schulinspektor Herr Ras mit einer Ansprache an die Kandidaten, worauf der Unterricht begann.

* **Ansteckende Krankheiten und Todesfälle.** In der Zeit vom 3. bis 9. Juli erkrankten: Am Flecktyphus 4 Personen, am Unterleibstyphus 37 — 3 Todesfälle, an der Ruhr 6 —, am Scharlach 1 —, an Diphteritis 2 — 2 Todesfälle, an den Röteln 2 —, am Keuchhusten 3, am Wochenbettfieber 1 —, an der Rose 3 1 — 1 Todesfall, an der Malaria 1 —, während von den Schwindsüchtigen 21 Personen verstarben.

* **Eine Lebensmüde.** Im Hause Oblengorskastraße Nr. 3 nahm vorgestern die dortige Einwohnerin Marianna Jastinska Gift zu sich. Die Lebensmüde wurde in bedenklichem Zustande nach Hospital in der Drewnowskastraße Nr. 75 gebracht.

* **Tod eines Unbekannten.** Am 10. d. M. wurde nach dem Hospital in der Drewnowska-Straße 75 ein unbekannter Mann in bewußtlosem Zustande gebracht, der bald darauf verstarb. Diesem Manne wurden, als er auf der Straße zusammenbrach, von einem Diebe die Taschen revidiert. Der Polizei gelang es nunmehr diesen Dieb ausfindig zu machen; er hatte dem inzwischen verstorbenen Unbekannten 120 Dollar entwendet. Der Name des Verstorbenen ist bisher noch unbekannt.

* **Verhaftungen.** Als Teilnehmer an der Prügelei in der Bierhalle an der Nowo-Pabinacka-Straße wurden die Arbeiter Wladyslaw Pobrocki, Josef Adamczyk, Michal Pohl und Josef Scher verhaftet. Die Verhafteten werden sich auch wegen Widerstandleistung gegen die Polizeigewalt zu verantworten haben. — Wegen Terror, verübt an den Arbeitern Stefan Wierzbicki und Franciszek Krystak, wurde an der Braterskastraße Nr. 10 ein gewisser Josef Klassecki festgenommen.

* **Diebstähle.** Der Besitzer des Theater-Restaurants in der Dzielnastr. 20 Herr Stanislaw Engler meldete der Polizei einen systematischen Diebstahl von Wäsche, Geschirr und Produkten. Herr Engler berechnet den Wert der gestohlenen Sachen auf 150,000 M. Aus der Wohnung von Stefan Nowacki in der Wulczanskastr. 119 wurden ein Pelz und andere Kleidungsstücke im Werte von 200,000 M. gestohlen.

Reisen und Essen.

Wenn jemand eine Reise tut, so will er sich, falls er nicht zu den berufsmäßigen, mühseligen und beladenen Reiseonkels gehört, entschieden „erholen“. Aber wie verschieden wird der Begriff „Erholung“ aufgefaßt! Die einen ziehen eilig von Ort zu Ort, besuchen jeden Aussichtspunkt und jedes Museum, die andern, „hängen sich auf“ in der Hängematte im Walde und lesen und träumen und singen oder jagen von früh bis abends die Mücken fort, noch andere machen bedächtige Fußpartien oder gefährliche Bergkraxeleien, oder sie baden in Badewannen oder im offenen Meere. Natürlich muß man bei alledem, ob man nun so oder so seinen Urlaub verbringt, auch essen. Und merkwürdig: in der Regel hat man gerade auf der Reise einen oft unheimlichen Appetit, noch öfter sogar kämpft man beständig mit einem wahrhaftigen Hungergefühl. Das hat seine Ursachen: die andere Luft, das viele Neue, oder auch die Ruhe und Langeweile oder ungewohnte körperliche Bewegung, alles das macht seine Wirkungen geltend.

Es wäre aber nun grundfalsch, wollte man nicht auch seinem Magen eine Erholung gönnen! Auf der Reise muß stets der Grundsatz gelten: lieber etwas hungrig als zu satt! Mäßigkeit an sich ist schon eine hygienische Tugend, ein Heilmittel, um wieviel mehr dann, wenn der ganze Mensch sich erneuern, kräftigen will! Nur zwei bis drei Tage wirklicher Energie sind erforderlich, um sich Mäßigkeit anzuerziehen, mittlerweile hat man ihren großen Wert bereits kennen gelernt im Gefühl des Gesundseins, in der Freiheit von allem, was das körperliche Wohlbefinden bedrückt. Längst ist erkannt, daß wir Menschen [illegible]

essen und auch viel zu viel trinken; handle man also wenigstens auf seiner „Erholungsreise" vernunftgemäß!

Eingesandt.

Konzerte im Garten beim Soldatenheim (Meisterhausgarten), Predjazd-Straße Nr. 1. Das Orchester des 81. Regiments der Kaniower Schützen konzertiert Montags, Mittwochs und Freitags von 5 Uhr nachm. bis 8 Uhr abends. Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags konzertiert von 6.30 Uhr nachm. bis 9.30 Uhr abends das Orchester der IV. Division. Eintritt für Militärpersonen unentgeltlich, für eingeführte Zivilpersonen (Familien der Militärpersonen) 25 M. pro Person. Am Orte Molkerei.

Miljonnwka.

Die gestern gezogene Miljonnwka
Nr. 2,709,057
ist nicht verkauft worden.

In der Redaktion eingegangene Spenden.

An Stelle eines Kranzes auf das Grab des verstorbenen Herrn J. Jarisch von Herrn A. Jahnz 500 M. für den christlichen Wohltätigkeitsverein und 500 M. für das Haus der Barmherzigkeit.

Namens der bedachten Institutionen herzlichsten Dank.

Zuschriften aus dem Leserkreise.

In dieser Rubrik finden Stimmen aus dem Publikum Aufnahme, ohne daß es die Redaktion für nötig findet, gegen etwaige Ansichten, mit denen sie nicht einverstanden ist, polemisch aufzutreten.

Zur Theaterfrage.

In anbetracht der in den Spalten der Lodzer Presse im Gange befindlichen Diskussion in Sachen des Rücktritts des Direktors des städtischen Teaters Herrn Alexander Zelwerowicz, im Verlaufe welcher eine Reihe von Tatsachen angeführt wurden, die entweder sich widersprechen oder den Lauf der Verhandlungen im falschen Licht darstellen, stellen die Unterzeichneten, als Mitglieder der Kommission, die mit Herrn Zelwerowicz in Sachen der Leitung des städtischen Theaters verhandelte, folgendes fest:

1) Herr Zelwerowicz proponierte dem Magistrat die Annahme des Projektes des Herrn Redakteurs Sachs betreffend die Schaffung einer Kameral-Bühne in Lodz, die von Herrn Zelwerowicz unter Beteiligung einer von Herrn Sachs organisierten Theater-Gesellschaft geleitet werden sollte,

2) auf die Frage bezüglich des Programms der Kameralbühne antwortete Herr Zelwerowicz den Unterzeichneten, daß dort Bühnenwerke aufgeführt werden, die auf die Kreise der Lodzer Plutokratie, die das gegenwärtige Theater meiden, eine Anziehungskraft ausüben könnten, wobei Herr Zelwerowicz folgende Bühnenwerke nannte: „Liebhaber", „Niki", „Die bittere Frucht" u. a.

3) Herr Tarlowski stellte mehrere Male seine Kandidatur für den Posten eines Administrationsleiters des städtischen Theaters zu Händen der Herren: Präsidenten Rzewski, Vizepräsidenten Dr. Stupnicki, des Schöffen Dr. Kopcinski auf,

4) Herr Zelwerowicz proponierte den Unterzeichneten die Berücksichtigung des Vorschlages des Herrn Sachs bezüglich der Veranstaltung von Vorstellungen für Abonnenten des „Glos Polski" einmal im Monat.

Lodz, den 13. Juli 1921.

Anton Remiszewski,
Vorsitzender der Stadtverordnetenversammlung.
Dr. Roman Stupnicki,
Vizepräsident der Stadt Lodz.
Dr. Stefan Kopcinski,
Vorsitzender der Theater-Kommission.
Theophil Wojenski,
Mitglied der Theater-Kommission.
Ing. Jeremias Kiceman,
Mitglied der Theater-Kommission.

Aus der Provinz.

Pabianice. Spende. Anstatt eines Kranzes auf das Grab der verstorbenen Fr. Pauline Preiß geb. Leun spendeten zur Anschaffung neuer Glocken Herr und Frau Rudolf Burzinski Mk. 500, Herr Adolf Preiß Mk. 1000 und für die Innere Mission M. 500 und Herr Meikert für das Greisenheim M. 1000. Den Spendern dankt herzlich Pastor R. Schmidt.

Aus dem Reiche.

Wloclawek. Ein interessantes Plebiszit. Polnischen Blättern zufolge wird hier in den ersten Tagen des Monats August eine Abstimmung über die Schließung sämtlicher Restaurants und Wirtshäuser stattfinden. Zur Abstimmung werden gleichfalls Frauen und die Jugend beiderlei Geschlechts von 18 Jahren an zugelassen.

Aus Warschau.

— **Ein Delegierter des Völkerbundes,** Professor Corrodogini von der Universität Padua, trifft im Laufe dieser Woche in Warschau ein. Seine Ankunft ist für Polen von erstklassiger Bedeutung. Der Professor ist von der Wirtschaftssektion des Völkerbundes beauftragt worden, die Rohstoffrage in den einzelnen Ländern zu untersuchen. Gleichzeitig hat auch das Generalsekretariat des Völkerbundes ihn zur Mitarbeit an der Eingabe aufgefordert, die in Sachen der Zuerkennung von 8 ständigen Mandaten im Verwaltungsrate des internationalen Arbeitsbüros im künftigen Jahre an die Regierungsvertreter der industriereichsten Staaten gemacht werden soll. Polen besitzt zur Zeit nur einen Vertreter inmitten der 4 Wahlmandate. Der Delegierte des Völkerbundes wird sich hier mit den Regierungsorganen und den Vertretern der interessierten Gesellschaftskreise verständigen.

— **Anton Grabowski.** Am 5. d. M. starb in Warschau der Ehrenpräses des polnischen Esperantovereins Anton Grabowski. Er wurde im Jahre 1858 in Thorn geboren, beendete dort die Mittelschule und studierte dann an der Breslauer Universität, wo er das Ingenieur-Diplom erhielt. Der Verstorbene war ein hervorragender Esperantist. Er übersetzte mehrere Werke der polnischen Literatur in die Esperanto-Sprache, u. a. übersetzte er die Slowackische Tragödie „Mazepa" und „Halka" von Moniuszko. Beide Stücke wurden während des Esperanto-Kongresses in Krakau im Jahre 1912 mit großem Erfolge aufgeführt. Letztens übersetzte der Verstorbene das Poem „Pan Tadeusz" von Mickiewicz sowie eine Reihe von Novellen aus der Feder Reymonts, Sienkiewicz, Prus u. a. Sein Hinscheiden rief in den Esperantokreisen aufrichtiges Bedauern hervor.

— **Rückkehr aus Rußland.** Nach 18-monatigem Aufenthalte in den bolschewistischen Gefängnissen sind die Mitglieder des polnischen Roten Kreuzes, die Herren Dr. K. Zaleski, Rechtsanwalt W. Lukaszewicz, Student Milwicz, M. Niedzialkowski und B. Lyzon nach Warschau zurückgekehrt. Die genannten Herren begaben sich im November 1919 nach der Ukraine, um den Flüchtlingen materielle Hilfe zu erweisen. Ihre Befreiung erfolgte erst nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten.

Der Hunger in Rußland.

Riga, 16. Juli. (Pp.) Die Frage des Hungers in Rußland wird von der hiesigen Presse und den Regierungskreisen lebhaft besprochen. Die Frage wird sehr ernst und vom Standpunkte einer internationalen Gefahr behandelt. Kenner Rußlands sehen voraus, daß die Katastrophe Hungers für Europa ganz unerwartete Folgen haben kann. Man rechnet damit, daß die Massen vom Hunger getrieben, sich nach Westen wenden können und sogar die Grenzen der Pufferstaaten überschreiten können. Die bolschewistische Regierung wird sicherlich nicht imstande sein, dieser Bewegung Einhalt zu gebieten und sie wird es wohl auch kaum wollen, die Bewegung einzudämmen, sondern nur versuchen, sie dazu zu benutzen, dem Kommunismus im Westen Zuzug zu schaffen.

Riga, 16. Juli. (Pap.) Die litauische Telegr.-Ag. erhält aus Moskau die Nachricht, daß Trotzki zum Diktator im Kampfe mit dem Hunger ernannt wird. Diese Ernennung wird in Sowjetkreisen eifrig besprochen und die Meinung ist, daß diese Aktion für Trotzki von entscheidender Bedeutung ist. Ein Mißerfolg würde seine Position unhaltbar machen, ein Erfolg könnte für Lenin gefährlich werden.

Moskau, 16. Juli. (Pat.) Maxim Gorki hat eine Radiodepesche an Anatole France gerichtet, in der er alle diejenigen anfleht, die während des Krieges das Gefühl des Mitleides nicht verloren haben, Südrußland zu Hilfe zu kommen, denn Hunger und Epidemien raffen dort tagtäglich Tausende von Menschen hin. Der Patriarch von Moskau und ganz Rußland hat eine ähnliche Bitte an den Bischof von Newyork gerichtet und fleht die Glaubenstreuen an, mit der Hilfeleistung für das südliche Rußland nicht zu zögern.

Die Cholera in Rußland.

Riga, 14. Juli. (Pp.) Im Laufe der Woche vom 6. bis 13. Juli wurden in Moskau 91 Cholerafälle registriert. Amtlichen Daten zufolge sind in Woronesh **bis 800 Fälle täglich** zu verzeichnen. Die Moskauer Blätter berichten von einigen Cholerafällen in Smolensk.

In der Ukraine.

Warschau, 16. Juli. (Pp.) Erzählungen von Personen zufolge, die soeben aus der Ukraine eingetroffen sind, ist die Verpflegungslage dort vom bolschewistischen Anschauungspunkt völlig normal. Brot ist anscheinend vorhanden. Es befindet sich jedoch nur im Besitze der Bauern, in den Städten ist der Preis für ein Pfund bereits bis auf 22,000 Rubel gestiegen. Die Sowjetregierung hat ein Dekret über die Schaffung eines Gouvernements Podolien mit der Gouvernementsstadt Winniza erlassen. Das frühere Gouv. Podolien heißt jetzt Kamieniez. Für den Wiederaufbau der Zuckerfabriken hat die Moskauer Regierung der ukrainischen Regierung ein Darlehen von 700,000,000 Rbl. erteilt. In sämtlichen Schulen mit Einschluß der Universitäten ist Ukrainisch die Unterrichtssprache. Seit einem halben Jahre halten die Popen auch den Gottesdienst in ukrainischer Sprache. Die Aufstandswelle hat bedeutend nachgelassen.

Der griechisch-türkische Krieg.

Die türkisch-bolschewistische Freundschaft.

Paris, 16. Juli. (Pp.) Dem „Petit Par." wird aus Konstantinopel gemeldet, daß die zahlreichen Delegierten der Moskauer Regierung in Angora in letzter Zeit anfangen, sich zu weit nicht nur in die äußeren, sondern auch in die inneren Angelegenheiten einzumischen. Kemal Pascha gab den Bolschewisten zu verstehen, daß ihm eine derartige Einmischung unerwünscht sei. Die bolschewistischen Delegierten fühlten sich verletzt und fingen an, gegen Kemal zu agitieren. Am 13. Juli sandte die Regierung von Angora eine Note nach Moskau, mit der Forderung einer sofortigen Abberufung dreier Sowjetdelegierter.

Die deutschen Offiziersverluste im Kriege.

In seiner Schrift „Vom Sterben des Deutschen Offizierskorps" hat General von Altrock (bei Mittler u. Sohn) eine auf amtliches Material aufgebaute Statistik mitgeteilt, die Aufschluß gibt über die großen Offiziersverluste, die das deutsche Volk im Kriege dargebracht hat. Insgesamt büßte die deutsche Wehrmacht bis zum Tage der Demobilmachung am 10. 1. 19 in 1622 Kriegstagen an Toten 52,006 Offiziere, einschließlich Feldwebelleutnants, 1317 Fähnriche, 1399 Sanitätsoffiziere, 172 Veterinäre, 287 Unterärzte und Unterveterinäre und zuletzt 1555 Beamte ein. Von den 52,006 toten Offizieren sind 50,695 Land- und 1401 Marineoffiziere. Von den gefallenen Landoffizieren waren 11,357 aktiv gewesen, 35,493 im Beurlaubtenstande, 1659 inaktiv und 2096 Feldwebelleutnants. Bei den Aktiven fielen von 45,023 Kriegsteilnehmern 24,7 Pzt., darunter ein Generalfeldmarschall, 2 Generaloberste, 9 kommandierende Generale, 15 [illegible] leutnants, 49 Generalmajore, 107 Obersten, [illegible] Oberstleutnants, 749 Majore, 2376 Hauptleute und Rittmeister, 1190 Oberleutnants, 6715 Leutnants, dazu 1256 Fähnriche. Insgesamt büßte das Landheer mit der Schutztruppe 167 Generale, 15[illegible] Stabsoffiziere, 4634 Hauptleute und Rittmeister und 42,192 Leutnants, 2096 Feldwebelleutnants und 1257 Fähnriche ein. Die Marine verlor 92[illegible] Seeoffiziere, davon 647 aktiv, 81[illegible] Offiziere der Marineinfanterie, 153 Ingenieure und 11 Spezialoffiziere, außerdem 60 Fähnriche gleich 1461 Köpfe. Aerzte fielen insgesamt 1399. Davon waren 181 aktiv, 739 im Beurlaubtenstande, 146 inaktiv, 333 landsturmpflichtig. Die 71 gefallenen Marineärzte sind nicht gesondert aufgeführt. Was die acht Tabellen nicht geben, was aber leicht zu errechnen ist, sind die überragenden Verluste der Infanterie. Diese verlor an aktiven Offizieren 9349 Köpfe, dann folgt die Feldartillerie mit 1066, die Kavallerie mit 928, die Pioniere mit 416, die Fußartillerie mit 384, die Luftstreitkräfte mit 118. Der Rest von 156 gefallenen aktiven Offizieren verteilt sich auf Nachrichten-Verkehrstruppen und Train. 1870/71 verlor die ganze Armee nur 2264 Offiziere an Toten. Beim Landheer kommen auf einen gefallenen Offizier rund 34 gefallene Offiziere und Mann, in der Marine sind es rund 24 Mann. Es belaufen sich nämlich die Mannschaftsverluste auf 1,751,809 Mann. Davon verlor die Marine 34,847, ferner 14,000 tote Schwarze, deren die Altrocksche Schrift in dankbarer Erinnerung an die treuen Afrikaner ebenfalls Erwähnung tut. (Wes. Ztg.)

In kurzen Worten.

In einer Erwiderung des amerikanischen Botschafters auf eine Ansprache Briands sagte der Vertreter der Vereinigten Staaten, die Freundschaft zwischen Amerika und Frankreich sei bedeutend größer, als sie vor 7 Jahren war. Die Freundschaftsbande wurden auf den Schlachtfeldern geknüpft und Amerika werde immer ein aufrichtiger Freund Frankreichs sein.

Der polnisch-Danziger Vertrag soll spätestens am 31. Juli unterzeichnet werden.

Offiziell wird gemeldet, daß bis zum 1. November v. J. 358 deutsche qualifizierte Arbeiter nach Rußland gekommen waren.

Telegramme.

Die Washingtoner Konferenz.

Paris, 16. Juli. (Pp.) „Chic. Trib." meldet, daß die Konferenz in Sachen der Abrüstung in Washington am 14. oder 16. August beginnen wird.

Eine deutsche Stimme über Hardings Vorschlag.

Berlin, 14. Juli. (Pp.) Der berühmte deutsche Publizist Bernhard nennt in der „Voss. Ztg." die Einladung Hardings eine neue Phase der angelsächsischen Zusammenarbeit und versichert, daß Japan und Frankreich augenblicklich anfangen zum Siegesobjekt zu werden.

Abreise des Obersten Harding.

Kattowitz, 16. Juli. (Pat.) Oberst Harding, die rechte Hand des Kreis-Kontrolleurs für die Stadt Kattowitz, reiste zusammen mit anderen Koalitionsbeamten für längere Zeit aus Oberschlesien ab. Es verlautet, daß die Beamten eine wichtige Konferenz in London mit maßgebenden Faktoren in Sachen der oberschlesischen Frage abhalten werden.

Eintreffen neuer Truppen in Oberschlesien.

Beuthen, 16. Juli. (Pat.) Wie aus Köln und Mainz berichtet wird, sollen demnächst neue Koalitionstruppen in Oberschlesien eintreffen. Es handelt sich hier hauptsächlich um neue Transporte englischer Truppen.

Briefkasten der Redaktion.

E. W. R. Wasser ist in diesem Falle ein Zeichen der Zersetzung des Blutes, hervorgerufen durch eine Krankheit. Diese kann natürlich verschieden sein und ist Sache des Arztes, die Ursache festzustellen. Wenn die Ursache beseitigt wird, hört auch die Erscheinung des Wassers auf. Leider sind es oft Ursachen, die sich nicht mehr beheben lassen. Darüber entscheiden kann nur der Arzt.

Esperanto-Ecke.

Redigiert von Oskar Bermann.

Der Senat der Freien Stadt Danzig für Esperanto!

Der Senat der
Freien Stadt Danzig
Tgb. Nr. S. P. 1023.

Danzig, den 8. Juni 1921.

Auf Ihr Schreiben vom 31. Mai 1921 betr. Einladung des Welt-Esperanto-Kongresses nach Danzig, teile ich Ihnen nach Beratung Ihres Vorschlages in der Senatssitzung vom 3. Juni mit, daß der Senat die Abhaltung des Kongresses in der Freien Stadt Danzig sehr begrüßt, und Ihrem Wunsche gemäß, Ihnen gern jede mögliche Unterstützung zuteil werden lassen wird.

gez. Dr. Ziehm.

An die Danziger
Esperanto-Gesellschaft.

Einführung der Esperantosprache in den Schulen.

Auf der Sitzung des Völkerbundes vom 16. Dezember 1920 nahm die 2. Kommission (technische Fragen) folgendes Desiderat an. Der Völkerbund stellt die Sprachschwierigkeiten fest, die die unmittelbaren Beziehungen zwischen den Völkern stören. Um zu einem guten Einvernehmen unter den Völkern beizutragen, verfolgt er interessiert die Versuche einer amtlichen Erlernung der internationalen Sprache Esperanto in den öffentlichen Schulen einiger Staaten, die dem Völkerbunde angehören und beauftragt das Generalsekretariat, einen ausführlichen Bericht über die auf diesem Gebiete erzielten Resultate vorzubereiten.

Der diesjährige Esperantokongreß in Prag.

Für den 13. internationalen Esperantokongreß, der zwischen dem 31. Juli und 6. August stattfindet, haben sich 2100 Teilnehmer aus 38 Staaten und 40 Nationalitäten angemeldet.

Die meisten Vertreter entsenden die europäischen Staaten, außerdem treffen ein: 8 Delegierte aus den Vereinigten Staaten, 3 aus Kanada, 1 aus Brasilien, 2 aus Argentinien, 1 aus Algier, 1 aus Südafrika, 2 aus Australien und 1 aus Sibirien.

Was will Esperanto?

Esperanto soll keineswegs die nationalen Sprachen im inneren Leben der Völker beeinträchtigen oder gar ersetzen. Esperanto ist und will nichts anderes sein, als eine Hilfssprache, ein Notbehelf für den gegenseitigen Verkehr von Angehörigen verschiedener Nationen, ein Auskunftsmittel, damit niemand gezwungen sei, seine eigene Muttersprache zugunsten einer rivalisierenden hintanzusetzen. Daher kommt es in erster Linie als Handelssprache in Betracht. Der junge Kaufmann müßte nicht mehr zwei, drei fremde Sprachen lernen und gewänne an Zeit und Kraft, die er zur Erweiterung seiner kommerziellen Kenntnisse fruchtbringender verwenden könnte. Nächst der Geschäftswelt versprechen sich die wissenschaftlichen Kreise aus einem Erfolg des Esperanto die größten Vorteile.

Wie urteilen die Gelehrten?

Der Sprachgelehrte Max Müller erkennt Esperanto den ersten Platz unter seinen Konkurrenten zu; der französische Mathematiker Meray, der nach dreiwöchentlichem Studium bereits Artikel in dieser Sprache veröffentlichte, bekennt, daß ihn die Eigenschaften der Sprache aus einem Skeptiker zu einem begeisterten Anhänger gemacht hätten; der deutsche Naturforscher Ostwald vergleicht die Schöpfung Zamenhofs mit der Erfindung der Buchdruckerkunst; Tolstoj hält es für die Pflicht jedes einzelnen, sich diese Sprache, deren Regeln er in zwei Stunden erlernte, anzueignen.

Mehrere Gelehrte beabsichtigen, für den internationalen Verkehr der Akademien den Gebrauch einer Kunstsprache vorzuschlagen, mehr als 1000 Universitätsprofessoren haben diesen Vorschlag unterschrieben. Viele von den Unterzeichneten stehen an der Spitze der Esperanto-Bewegung und gehören der „Internacia Scienca Asocio" an, für die bereits vor der definitiven Gründung im August 1907 mehr als 700 Mitglieder geworben waren.

Kirchliche Nachrichten.

Trinitatis-Kirche.

Sonnabend, 7 Uhr abends: Vorbereitung zum heil. Abendmahl. Pastor Hadrian.

Sonntag, 8 Uhr morgens: Frühgottesdienst. Pastor Hadrian.

Vormittags 10 Uhr: Beichte, 10½ Uhr: Hauptgottesdienst nebst hl. Abendmahl. Pastor Hadrian.

Nachmittags 2½ Uhr: Kindergottesdienst.

Mittwoch, 7 Uhr abends: Bibelstunde Pastor Hadrian.

In der Armenhaus-Kapelle, Dzielna-Straße Nr. 52.

Sonntag, 10 Uhr vorm: Gottesdienst. Pastor Ulbrich.

Jünglingsverein, Konstantinerstr. 4.

Sonntag, 2 Uhr Gartenfest bei J. G. Lange in Zabieniec.

Kantorat, (Zubardz), Alexander-Straße Nr. 85.

Donnerstag, abends 7 Uhr: Bibelstunde.

Kantorat, (Baluty), Zawadzka-Straße Nr. 55.

Donnerstag, 7 Uhr abends: Bibelstunde.

Die Amtswoche hat Herr Pastor Hadrian.

Johannis-Kirche.

Sonntag, vorm. ½10 Uhr: Beichte, 10 Uhr: Hauptgottesdienst mit Feier des heil. Abendmahls. Pastor Otto.

Mittags 12 Uhr: Gottesdienst in polnischer Sprache Pastor Dietrich.

Nachmittags, 3 Uhr: Kindergottesdienst. Pastor Dietrich.

Dienstag, 8 Uhr abends, Helferstunde. Pastor Dietrich.

Mittwoch abends 8 Uhr: Bibelstunde. Pastor Dietrich

Stadtmissionssaal.

Im Kirchengarten, Fest des Jünglingsverein. Ansprache Pastor Dietrich.

Jünglingsverein.

Dienstag, 8 Uhr abends: Bibelstunde. Lehrer Krzywicz.

St. Matthäikirche.

Sonntag, vormittags 10 Uhr: Gottesdienst. Hauptlehrer Schiefer.

E. T. Adventisten-Gemeinde,
Andrzeja-Straße Nr. 17.

Jeden Sonntag, abends 7 Uhr, und jeden Mittwoch, 8 Uhr: Religiöse Vorträge.

Eintritt frei. Prediger Dyll Ferdinand.

Kapelle der evang.-luth. Diakonissenanstalt,
Pulnocna-Straße Nr. 42.

7. Sonntag nach Trinitatis.

Um 10 Uhr vormittags: Hauptgottesdienst.

Um 5 Uhr nachmittags: Katechismus.

Pastor Th. Patzer.

Christliche Gemeinschaft.
Kosciuszko-Allee 57 (Promenadenstr.)

Sonnabend, 7½ Uhr abends: Jugendbundstunde für junge Männer.

Sonntag, 7½ Uhr abends: Evangelisationsversammlung.

Donnerstag, 7½ Uhr abends: Bibelstunde.

Freitag, 4 Uhr nachmit.: Kinderstunde.

Bethaus in Radogoszcz.

Sonntag, 10½ Uhr vorm.: Gottesdienst. Stadtmissionar Serie.

Baptisten-Kirche, Nawrot Nr. 27.

Sonntag vorm. 10 Uhr: Predigtgottesdienst. Prediger O. Lenz.

Nachmittags 4 Uhr: Predigtgottesdienst. Prediger O. Lenz.

Sonntag, vorm. 10 Uhr und nachm. 4 Uhr im Missionssaal Gottesdienst in polnischer Sprache.

Im Anschluß: Verein junger Männer und Jungfrauenverein.

Montag, abends ½8 Uhr: Gebetsversammlung.

Donnerstag, abends ½8 Uhr: Bibelstunde.

Baptistenkirche, Rzgowska-Straße 43.

Sonntag, vormittags 10 Uhr: Predigtgottesdienst. Prediger B. Götze.

Nachmittags 4 Uhr: Predigtgottesdienst. Prediger B. Götze.

Im Anschluß: Jugendverein.

Dienstag, abends ½8 Uhr: Gebetsversammlung.

Freitag, abends ½8 Uhr: Bibelstunde.

Betsaal der Baptisten, Baluty,
Alexandrowska-Straße Nr. 60.

Sonntag, vormittags 10 Uhr: Predigtgottesdienst. Prediger R. Jordan.

Nachmittags 4 Uhr: Predigtgottesdienst. Prediger R. Jordan.

Im Anschluß: Jugendverein.

Mittwoch, abends 7 Uhr: Bibelstunde.

Warschauer Börse.

Notierungen vom 16. Juli (Pat.) gezahlt.

6% Anl. d. St. Warschau 1915/16	— —
6% Anl. d. St. Warsch. 1917 für Mk. 100	113.50
4½ Pfandbr. d. Bodenkred.-Ges.	290—289
4½% Anl. der Stadt Warschau	60.50
4½ " " " f. Mk. 100	
5% Anl. d. St. Warschau	488

Bargeld

	Verkauf	Kauf
Ver.-St.-Dollars	1890.	1838

Schecks. Transaktionen:

Berlin	25.75—25
Paris	152
London	6995
Schweiz	— —
Wien	247—244
New-York	— —
Prag	— —

Aktien

Handelsbank in Warsch.	1875—1850—1800
Westbank I-III.	1525—1475—1500
Kreditbank in Warsch. I-III.	2800—2900
Ostrowiecker Gesellschaft	8125—8250—8200
Borkowski	1500—1525
Firley	750
Jabikowski	1325
Lilpop	3175—3400—3375
Rudzki	23500—24300—24700
Ges. der Zuckerfabriken	— —
Starachowice für 500 Mk.	7200—7350—7300
Zawiercie	— —
Zyrardow	43500—43750
Schiffahrts-Ges.	2300—2325
Kohle	15350—15550
Polnische Nafta	2250—2500
Holz-industrie	1575—1600

Der Väter Erbe.

Roman von Otto Elster.

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten).

„Auch darüber werden Sie Auskunft zu geben haben," fuhr der Notar fort, indem er Böhmer scharf beobachtete, „wie in den Wein, den Sie vor Ihrer damaligen Reise nach Berlin dem Verwalter Raimund vorsetzten, der starke Schlaftrunk gekommen ist . . ."

Böhmer erbleichte und zuckte zusammen. Aber im nächsten Augenblicke hatte er sich wieder in der Gewalt. „Ich verstehe Sie nicht, Verehrtester", entgegnete er, rauh auflachend.

„Nun, das Glas, aus dem an jenem Abend Herr Raimund Ihren Wein getrunken hat, befindet sich in meinem Besitz. Ein Chemiker hat den Rest des Weines untersucht und ein starkes Betäubungsmittel darin gefunden. Sie sehen also, mein Lieber, daß wir den Beweis in der Hand haben, daß Raimund eingeschläfert wurde, damit man ungestört seine Kasse plündern konnte."

„Sie sprechen in Rätseln!" rief der Inspektor, indem er sich, voll innerer Unruhe, erhob: „Was geht das alles mich an, selbst wenn es sich so verhielte?"

„Nun, die gerichtliche Untersuchung wird das ja klar stellen. Also, auf Wiedersehen, Herr Böhmer, vor dem Untersuchungsrichter."

Als der Notar gegangen war, schlug der Inspektor mit der geballten Faust auf den Tisch und knirschte zwischen den Zähnen: „Diese dumme Person von Haushälterin kann mich noch ins Gefängnis bringen."

Dann rief er die Haushälterin. Erstaunt und erschreckt blickte Frau Maibohm in das zornige Gesicht ihres Herrn.

„Was haben Sie da wieder für eine Dummheit begangen?" herrschte er sie an.

„Ich weiß von keiner Dummheit," entgegnete die Frau trotzig.

„Erinnern Sie sich noch des Abends, als ich Ihnen befahl, dem Verwalter Raimund sein Abendessen mit einer Flasche Rotwein, die ich Ihnen gab, hinaufzutragen? Es war kurz vor seinem Fortgange; ich reiste des Nachts nach Berlin."

„Ja, ich erinnere mich sehr wohl daran."

„Nun gut, und erinnern Sie sich auch des Befehls, den ich Ihnen gegeben?"

„Allerdings. Ich sollte die Weinflaschen, die Sie des Nachts noch selbst hinaufgetragen, am andern Morgen wieder holen und sagen, ich hätte die Flaschen schon am Abend hinaufgebracht."

„Gut. Und weiter?"

„Die angebrochene Flasche sollte ich vernichten, ebenso das Glas, aus dem Herr Raimund getrunken."

„Nun, und haben Sie das getan?"

„Ja — das heißt bis auf das Glas, das ich nicht finden konnte. Es muß wohl auf einem Nebentisch gestanden haben. Und da der alte Mowes im Zimmer war, konnte ich es nicht suchen. Und später hatte Raimund sein Zimmer verschlossen, ich konnte ich nicht mehr hinein."

„Wissen Sie, daß Sie uns beide durch Ihre Dummheit ins Gefängnis bringen können?" schrie Böhmer wütend.

„Ich habe mir nichts vorzuwerfen, Herr Böhmer."

„Nein, bis auf den Diebstahl, den Sie einst begangen haben," sagte der Inspektor höhnisch. „Und wenn Sie über jene Nacht nicht ganz das aussagen, was ich Ihnen gesagt habe, so werde ich Sie wegen des Diebstahls anzeigen. Merken Sie sich das! Vor allem verraten Sie nicht, daß ich des Nachts noch einmal in dem Zimmer des Verwalters war."

„Ich werde tun, was Sie befehlen, Herr Böhmer, aber ein gutes Ende kann das nimmermehr geben, so wie Sie es treiben."

„Das geht Sie nichts an. Tun Sie nur was ich Ihnen sage — folgen Sie genau meinen Worten, oder ich bringe Sie ins Gefängnis, schneller als Sie glauben."

Seine wilde, drohende Miene erschreckte sie so, daß sie zitterte. Seit Jahren war sie in der Gewalt dieses Mannes. Die Kenntnis eines Diebstahls, den sie begangen, hatte sie ihm ausgeliefert. Und Böhmer wußte die furchtsame Frau immer mehr zu beherrschen, so daß sie keinen anderen Willen als den seinigen kannte. Erschreckt und gedemütigt schlich sie davon.

Eine Weile schritt Böhmer, in finsteres Nachdenken versunken, im Zimmer auf ab. Dann trat er an seinen Schreibtisch, nahm einen Brief heraus und las ihn. Derselbe lautete also:

Lieber Freund!

Der Schlag ist gefallen und hat getroffen. Der Subhastationstermin ist festgesetzt, und ich werde mich auf nichts mehr einlassen. Nun ist Ihre Sache, zu handeln. Dadurch, daß Sie mehrere Hypotheken erworben haben, besitzen Sie einen großen Vorteil anderen Kauflustigen gegenüber. Sie können ruhig alle anderen überbieten, denn unsere letzte Scheinhypothek fällt für Sie ja fort.

Wenn Sie das Gut dann übernommen haben, dann rechne ich auf Ihre Erkenntlichkeit, die wir ja schon in unserm Vertrage festgelegt haben. Vernichten Sie diesen Brief!

Mit Gruß

Ihr ergebenster Herrmann Hornemann."

Böhmer zerriß den Brief und warf ihn in den Papierkorb, dessen Inhalt er abends selbst zu verbrennen pflegte, welches Geschäft er nicht einmal seiner Haushälterin anvertraute.

In seinen finsteren Augen blitzte es boshaft triumphierend auf. Nun war er soweit, wie er hatte kommen wollen. Er hatte die gräfliche Familie, deren Sohn ihm einst sein Kind geraubt und ihn in seiner Ehre, seiner Eigenliebe so schwer gekränkt, gedemütigt und vernichtet. Der Sohn verkam in der fremden Millionenstadt, vielleicht war er schon auf der Straße verhungert, oder saß als Verbrecher hinter Gefängnisgittern — der Vater aber lag, gebrochen an Körper und Geist, auf dem Sterbelager. Der gute Ruf, die Ehre der Familie von Rudow war vernichtet, wie einst die Ehre seiner Familie in den Staub getreten war. Nun war ihm die damals geschworene Rache geglückt; er hatte gesiegt.

11. Kapitel.

Doktor Grutler behielt recht. Herr von Rudow erholte sich von dem Schlaganfall, jedoch nur so weit, daß er halb gelähmt blieb und seine vollen Verstandskräfte niemals wieder erhielt. Er vermochte nicht mehr zu beurteilen, was um ihn und mit ihm vorging, er war fast zum Kinde geworden und ließ mit sich machen, was man wollte. Seine Umgebung erkannte er, den Doktor Grutler, den Notar Wallbrecht, den alten Ackervogt Mowes, und vor allem seine Tochter Elfriede, an der er mit rührender Zärtlichkeit hing. Wenn man ihm aber von geschäftlichen Angelegenheiten sprechen wollte, lächelte er verständnislos und sagte nur: „Das alles besorgt ja der Inspektor Böhmer."

Daß ihn dieser schon Jahre lang betrogen und bestohlen hatte, war ihm nicht klar zu machen.

Da der Arzt hoffte, durch veränderte Umgebung und neue Eindrücke Rudows Zustand zu bessern, reiste Elfriede mit ihm in ein kleines Ostseebad, um dort den Sommer in aller Ruhe zu verbringen. Der alte Mann ließ alles mit sich geschehen, nur hatte er Sehnsucht nach seinen gelehrten Büchern und Schriften, und Elfriede nahm deshalb einige von diesen mit, in welche sich denn auch der Kranke eifrig vertiefte, ohne jedoch den Inhalt noch richtig auffassen zu können. Doch hatte er wenigstens eine Beschäftigung, die ihn zerstreute und erheiterte, wenn sie sonst auch ohne Nutzen war.

Er hatte sich vorgenommen, ein großes historisches Werk über die geistlichen Ritterorden des Mittelalters zu schreiben, und machte sich eifrig an die Arbeit, ohne jedoch jemals über den Anfang hinauszukommen, den er stets von neuem änderte und umschrieb.

Aber er war glücklich in seiner Arbeit und hatte darüber den schweren Schlag, der ihn in seinen Vermögensverhältnissen betroffen, gänzlich vergessen. Elfriede war sehr froh darüber und half ihm oft bei seiner, wie er glaubte, sehr wichtigen Arbeit.

Im übrigen ruhte jetzt alle Last und Sorge ganz auf ihren Schultern. Aus dem Zusammenbruch des Gutes Rudow war so gut wie nichts gerettet worden, und jetzt sah sie ein, wie recht der Notar Wallbrecht hatte, ihr kleines Vermögen nicht auch noch geopfert zu haben. Dieses und die im Laufe der Jahre angewachsenen Zinsen bildeten jetzt ihre einzige Hilfsquelle. Es hieß aber doch, sich sehr sparsam einrichten, und Elfriede sah sich auch nach einer anderen Erwerbsquelle um, wodurch sie ihre knappen Einnahmen vergrößern könnte. Nähere Verwandte, die ihr hätten nützlich sein können, besaß sie nicht. Nur ein Vetter ihrer verstorbenen Mutter, ein Graf von Wellern, lebte noch als einsamer alternder Junggeselle auf seinem Gute im Posenschen. Er bekümmerte sich jedoch nicht um die Verwandtschaft; man sagte, er habe einst vergebens um die Liebe und die Hand seiner Kousine geworben. Nur einmal, bei dem Begräbnis ihrer Mutter, hatte Elfriede ihn gesehen. Aber auch damals war er gleich nach der Beisetzung wieder abgereist. Elfriede entsann sich nicht einmal mehr seiner Züge; an ihn konnte sie sich also nicht wenden.

Mit solchen Gedanken und Plänen beschäftigt, saß Elfriede oft unter einer durch den Seewind seltsam verkrüppelten Eiche, welche einsam auf einem schroff abfallenden Vorgebirge stand, von dem man einen weiten Blick über das Meer hatte. Rechts zog sich der sandige Strand am Meeresufer hin, auf dem sich die Badegesellschaft zu versammeln pflegte. Dort war auch der Anlegeplatz der Dampfer, welche den Verkehr mit Swinemünde vermitteln. Links lag eine wild zerrissene, felsige Küste — das hohe Ufer genannt — an deren Klippen die Brandung des Meeres sich schäumend und brausend brach. Niedriges Gestrüpp und einzelne Gruppen wild zerzauster Fichten und Lärchentannen bedeckten das hohe Ufer und schlossen die Aussicht nach Nordwesten ab, während nach Südwesten zu sich das flache Land mit seinen Feldern und saftigen Wiesen ausdehnte, begrenzt durch den Saum eines Buchenwaldes. In ihren grünen Gärten eingebettet lagen die Gehöfte, die kleinen Fischerhäuser, aus denen sich einzelne moderne Hotels und Villen emporhoben. Das Schönste aber war das stets bewegliche und doch immer sich gleichbleibende Meer mit seinen lang hinrollenden, schaumgekrönten Wogen, seinem wechselnden Farbenspiel, seiner leuchtenden Glut beim Untergang der Sonne, und seinem geheimnisvoll flimmernden Schimmer bei dem aufgehenden Monde.

Elfriede saß still da, die Hände über das Knie gefaltet, gedankenvoll hinausschauend auf das unendliche Meer. Da vernahm sie hinter sich auf dem steinigen Grunde eilige Schritte. Es kamen selten Spaziergänger nach diesem einsamen Platze, und sie sah sich um, wer ihre Einsamkeit hier störte.

Doch überrascht sprang sie empor. Sie erkannte den Nahenden und streckte ihm beide Hände entgegen, und im nächsten Augenblicke lag sie, unter Tränen aufjubelnd, in den Armen Raimunds.

„Meine arme Elfriede", sprach dieser tiefbewegt, sie innig an sich ziehend, „welch schwere Zeit hast du durchmachen müssen. Weshalb hast du mir nicht früher alles geschrieben? Ich wäre schon längst zu dir geeilt, um dir hilfreich zur Seite zu stehen."

„Du konntest mir nicht helfen, Karl", entgegnete sie, seine Hände drückend. „Der Zwangsverkauf unseres Gutes war nicht zu vermeiden, und bei der Pflege meines erkrankten Vaters konntest du mir auch nichts nützen."

„Dieser Böhmer ist der abgefeimteste Schurke, den ich je gekannt habe", brauste Raimund auf. „Es war unrecht von mir, dich damals im Stiche zu lassen, ich hätte den Kampf mit deinem Todfeind aufnehmen sollen. Aber seine Zeit wird auch noch kommen!"

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von Alexis Drewing und Alexander Milker Verantw. Redakteur A. Drewing. Rotations-Schnellpressendruck „Neue Lodzer Zeitung".